

Autor:	Friedrich Wilhelm Cuno
Quelle:	Der Evangelische Sonntagsbote aus Österreich 1866: Nr. 46, 48-50, 52 1867: Nr. 1-3

Hieronymus Zanchius

(Ein Zeugenbild aus dem 16. Jahrhundert)

Lange Zeit lag das Bild dieses Mitgenossen an der Trübsal und am Reich und an der Geduld Jesu Christi unter dem Staube undankbarer Vergessenheit begraben, bis es vor sieben Jahren der Straßburger Professor C. Schmidt aus demselben hervorzog und im 4. Hefte der „Theologischen Studien und Kritiken“ (1859) veröffentlichte. So schätzbar und dankenswert aber auch immer diese Arbeit ist, so war sie doch nur für einen begrenzten Kreis von Lesern berechnet. Man wird es deshalb nicht für überflüssig erachten, wenn das Lebensbild eines Mannes, der nach den Reformatoren einen der ersten Plätze behauptet, auch von einem allgemeineren Standpunkte, als dem strengwissenschaftlichen, aufgefaßt und dargestellt wird, um es zu einem Gemeingut auch solcher zu machen, denen jenes Blatt minder zugänglich ist. Ich glaube, daß eine jahrelange Beschäftigung mit dem Leben und den Werken dieses ausgezeichneten Theologen, der ich vielen Segen zu verdanken habe, mir ein gewisses Anrecht auf eine solche Bearbeitung seines Lebens gibt. Absichtlich enthalte ich mich, so viel als möglich, des Zitierens, was mir gewiß niemand verargen wird. Soviel als Vorerinnerung.

I. Die Bekehrung und Flucht

Hieronymus Zanchius, oder wie sein Name ohne die lateinische Umbildung eigentlich lautet, Girolamo Zanchi, erblickte das Licht der Welt den 2. Februar 1516 zu Alzano bei Bergamo, wo sein Vater, der aus einer alten Patrizierfamilie stammte, als Lizenziat der Rechte wohnte. Die Eltern starben ihm frühe. Ein Vetter, Namens Basilio, ein bedeutender lateinischer Dichter, starb zu Rom 1560 im Inquisitionsgefängnis; ein anderer, der ebenfalls Girolamo hieß, war ein berühmter Rechtsgelehrter; zwei andere, worunter einer mit Namen Lelius, befanden sich in der Kongregation der regulierten Augustiner Chorherrn. Durch letztere wahrscheinlich beeinflusst, trat unser Zanchius in seinem 15. Jahre in dieselbe Kongregation zu Bergamo ein. Mit großem Eifer betrieb er daselbst das Studium der alten Sprachen, der aristotelischen Philosophie und der Scholastiker. Ein heißer Wissensdurst trieb ihn, aber er suchte ihn zu stillen aus löchrichten Brunnen, die kein Wasser geben, da er die lebendige Quelle noch nicht kannte. Doch auch zu dieser sollte er nach Gottes Liebesrat-schluß geleitet werden. Einige Jahre nachher kam er als Chorherr nach Lucca. Durch den beträchtlichen Seidenhandel, den diese Stadt trieb, kam sie in häufigen Verkehr mit dem Auslande. Die Handelshäuser Micheli, Balbani, Arnolfini standen mit vielen der Reformation zugänglichen Städten, wie Genf, Lyon, Augsburg in Verbindung und brachten von ihren Reisen in Frankreich und Deutschland die Schriften der Reformatoren mit zurück, welche in Lucca eifrige Leser fanden. Ein Dekret vom 10. März 1525 suchte das Lesen derselben bei Strafe von 50 Dukaten zu unterdrücken, ja drang auf Vernichtung derselben. Von jener Zeit an ruhte die göttliche Zuchtrute schwer auf der Stadt. Bürgerliche Zwistigkeiten, Verletzung der Gesetze, und eine solche Sittenlosigkeit trat allmählich ein, daß 1534 der Stadtrat sogar Freudenmädchen das Bürgerrecht zu erteilen beschloß. So stand die Lage der Dinge, als 1541 ein Mann in die Tore Luccas einzog, durch den die schlummern-den Bedürfnisse nach dem einigen Trost im Leben und im Sterben wieder wachgerufen werden sollten. Es war dies Peter Martyr Vermigli, der seitherige Visitor des Augustinerordens. Vergeblich hatte er eine bessere Zucht für denselben angestrebt, Undank und Verkennung waren sein Lohn. Um

ihn desto eher fallen zu sehen, hatte man ihm die Stelle eines Priors am Kloster San Frediano in Lucca übergeben. Willig nahm er wegen seiner schwächlichen Gesundheit diese Stelle an. Vor allem suchte er, der reformatorische Ideen schon längere Zeit mit sich herumtrug, auf sein Kloster einzuwirken. Dem mönchischen Faullenzerleben, wie denn noch heute ein untätiges Leben von den Franzosen treffend mit *vie de chanoine* bezeichnet wird, suchte er durch eifriges Studieren vorzubeugen. Den Novizen hielt er in der Woche Vorlesungen über die griechische und hebräische Sprache, las die Kirchenväter, besonders Augustin, mit ihnen und machte sie mit den Schriften der Reformatoren, mit den Loci von Melanchthon und Bucers Traktaten bekannt. Am Sonntag dagegen predigte er in seiner Klosterkapelle. Es sammelte sich allmählich eine kleine Gemeinde um ihn, in vielen Häusern wurde die Bibel gelesen, unter den Einwohnern zeigten sich wiederum bessere Sitten und Friede und Eintracht kehrten in die Stadt zurück. In seinen reformatorischen Bestrebungen wurde Martyr vielfach unterstützt von einigen für das Evangelium begeisterten Gelehrten, die in Lucca eine Zuflucht gefunden hatten, von Paolo Lacisio aus Verona, vom Grafen Barcho Massiliano Celso Martinengo aus Brescia, von Emanuel Tremelli aus Ferrara, von Celio Secondo Curione aus Montcalier in Piemont u. a. Auch Zanchius finden wir bald unter ihnen. Die Predigten, welche Martyr über den Römerbrief hielt, worin er die ganze Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo in lichtvollen Worten darlegte, hatten auf den fünfundzwanzigjährigen Kanonikus Zanchi einen unverlöschbaren Eindruck gemacht. Der Herr schloß ihm das Herz auf, wie einst der Purpurkrämerin Lydia, daß er darauf acht hatte, was von Paulus geredet ward, nämlich daß wir allzumal Sünder sind und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten; und ohne Verdienst gerecht werden aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist. Durch Melanchthons Loci wurde es sodann völlig licht in seiner Seele. Er stand ab von den toten Gesetzeswerken und faßte es zu Herzen, daß Jesus Christus schon längst vollbracht, was uns Sünder selig macht. So wurde er bekehrt und gläubig an den Herrn, und, von Martyr in diesem aller heiligsten Glauben mehr und mehr bestärkt, ist er nachmals für die Kirche ein solches Licht geworden, daß Bullinger einige Jahre später, den 30. September 1562, an Johann Sturm in Straßburg schreiben konnte: „Schüttest du den Zanchius, so schüttest du ein altes frommes Dogma der Kirche und hast die Autorität der vornehmsten Lehrer unserer Kirche für dich.“ Während aber das Wort Gottes innerhalb der Mauern Luccas still seinen Lauf hielt, bereitete sich in Italien ein großartiger Sturm vor, der alle Blüten, welche die Reformation daselbst getrieben, vernichten sollte. Die finstere Inquisition entfaltete mit neuer Rührigkeit ihre Macht, die reformatorischen Ideen in Italien auszutilgen. Unter anderen wurde auch Martyr und Curione, damals Hauslehrer in der Familie Arnolfini, ihr verdächtig. Ersterer flüchtete, nachdem er noch in Pisa mit den Seinen das heilige Abendmahl gefeiert, über Ferrara nach Straßburg, letzterer über Graubünden nach Zürich. Solches geschah im Jahr 1542. Die Bestürzung der Gemeinde über diesen Verlust war groß, aber sie verzagte nicht, sondern setzte ihre Versammlungen fort, geleitet von den zurückgebliebenen Freunden, worunter Martinengo und Zanchius. Ihnen gesellte sich bald darauf der durch sein köstliches Zeugnis „von der Wohltat Christi“ hochberühmte Aonio Paleario bei. Im Jahre 1550 wurde auch Zanchius ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für die Spione der Inquisition. Noch rechtzeitig entzog er sich der drohenden Gefahr durch die Flucht. Lange hatte er angestanden, sein geliebtes Italien und die römische Kirche zu verlassen. Immer hielt er damals noch eine gründliche Reformation innerhalb derselben für möglich. Monate lang kämpfte er mit sich selbst. Endlich jedoch brach sich die Überzeugung bei ihm Bahn, daß es seine Pflicht sei, aus einer Kirche auszutreten, wo man so vieles tun und ansehen müsse, was dem Worte Gottes zuwider sei, und so vieles verwerfen, was er doch für evangelisch halten müsse. Besonders am Ablass und an der Messe stieß er sich. „Was, sagt er später selbst, kann einem gläubigen Menschen erwünschter sein, als da wo er durch die Taufe Christo geweiht wurde, zu bleiben bis

ans Ende, *sofern* es nur *mit Gott* geschehen kann.“ Vorerst lenkte er seine Schritte nach Graubünden, wo er sich acht Monate aufhielt. Graubünden hatte schon lange eine tiefe Sehnsucht nach der evangelischen Wahrheit an den Tag gelegt, allein es fehlte ihm an evangelischen, der italienischen Sprache mächtigen Zeugen. Da lenkte ihnen Gott die durch die Inquisition aus Italien vertriebenen Männer zu, welche vorzüglich im Veltlin, eine offene Aufnahme fanden. Auch Martinengo, der unterdes in Mailand gepredigt hatte, kam dahin, bis ihn 1552 die italienische Gemeinde zu Genf zu ihrem Prediger berief. Zanchius folgte seinem Freunde in diese Metropole des reformierten Glaubens, nachdem er auf der Reise dahin Musculus in Bern und Viret in Lausanne besucht hatte. In Genf blieb er neun Monate. In Italien hatte er noch die Institution des hoherleuchteten Reformators Calvin gelesen und sich daraus einen Auszug gemacht, der später seinen Werken einverleibt wurde. Auch mit dem Kommentar des Musculus über Matthäus, sowie mit Bullingers libri duo de origine erroris (2 Bücher über den Ursprung der Ketzerei) und mit der Augsburgischen Konfession hatte er sich bekannt gemacht, welche letztere ihm aber nicht sonderlich zusagte. Das Werk von Bullinger hatte ihm der Franziskaner Giovanni Mollio von Montalcino, der 1553 als Ketzler in Rom verbrannt wurde, anempfohlen mit den Worten: „Hast du kein Geld, um dies treffliche Werk zu bezahlen, so reiße dein rechtes Auge aus und bezahle es damit, wenn du nur das linke zum Lesen behältst.“ O möge der Herr auch in unseren Tagen in Italien einen solchen Durst nach der evangelischen Wahrheit erwecken! In Genf versäumte Zanchius keine Vorlesung Calvins und keine Gelegenheit, ihn in der Kirche von St. Gervais predigen zu hören. Doch wie er schon damals sich frei hielt von Menschenvergötterung, beweist folgender Vorfall. Viret predigte eines Tages in der Peterskirche. Zanchius konnte bei aller Bewunderung der Gedankentiefe Calvins doch nicht genug die Beredsamkeit Virets bewundern, die er derjenigen Calvins vorzog. Einen Franzosen, der in der Verehrung für Calvin zu weit ging, fragte Zanchius, ob er nicht einmal Viret hören wollte? „Wenn selbst Paulus käme, entgegnete dieser, und zu derselben Stunde, wie Calvin, predigte, so würde ich jenen lassen, um zu diesem zu gehen.“ Zanchius wies ihn mit Recht über solche Antwort zurecht. Um diese Zeit wurde in Straßburg für den verstorbenen Hedio ein Nachfolger gesucht. Martyr, der von Straßburg als Professor der Theologie nach Oxford berufen worden war, betrieb es aus treuer Fürsorge für seinen Freund beim Erzbischofe Cranmer, daß Zanchius einen ähnlichen Ruf nach England erhielt. Im Begriff, dorthin zu reisen, befand er sich bei seinem Landsmanne Curione in Basel, als das Schreiben der Straßburger einlief. Der treffliche Stadtmeister Jakob Sturm hatte nämlich mit den übrigen Schulherrn beschlossen, wieder einen gelehrten Italiener zu berufen, der dem Martyr ähnlich wäre, und sich deshalb an Curione in Basel gewendet. Dieser hatte den Grafen Martinengo in Genf vorgeschlagen, welcher aber sich nicht von seiner Gemeinde trennen wollte. Darauf war man auf Zanchius gekommen, den man damals in Venedig wähnte. Zanchius erhielt in Basel diese Berufung und antwortete, nachdem er sich zuvor seines Versprechens, nach England zu kommen, hatte entbinden lassen: „Nachdem ich eingesehen habe, daß ich von dem Herrn Gott, dem ich weder widerstreben will, noch darf, noch kann, und auch nicht im Entferntesten daran denke, – berufen und von euch, deren Wohlwollen mir schon lange erwünscht ist, geliebt werde, so verweigere ich nicht nur nicht diesen Ruf, sondern nehme ihn vielmehr, im Vertrauen auf die göttliche Gnade und eure weise Gottesfurcht, mit Freuden an.“ Die Achtung, welche Zanchius vor den Straßburger Theologen, besonders vor Bucer hatte, war sehr groß. Wegen des Reisegeldes wies man ihn an ein Basler Handelshaus, doch schlug er dankbar dies aus.

II. Straßburg

Am 15. März 1553 zog Zanchius in Straßburg ein, wo er zehn Jahre lang Philosophie und Theologie lehrte und nebenbei mannigfach erfuhr, daß alle, die gewillt sind, gottselig zu leben in Christo Jesu, Verfolgung zu erdulden haben. In demselben Jahre war es, wo sich ein anderer Geist erhob, als der seither hier geherrscht hatte. Unter den Professoren der Theologie befand sich ein Schwabe, Namens Marbach, der für unsern Zanchius das werden sollte, was Alexander der Schmied für den Apostel Paulus war. Seine Gelehrsamkeit hat wohl Melancthon am besten durchschaut, indem er ihn unter die *mediocriter docti* (mittelmäßigen Köpfe) rechnet. Schon nach seiner Straßburger Antrittspredigt äußerte sich Bucer über Marbach also zu Martyr: „Dieser anmaßende Theologe wird der Kirche noch viel Unheil bereiten und bald alles in Wirrwarr bringen, was wir hier festgesetzt haben.“ Und leider war dies nur zu wahr. Was die Männer Gottes, welche wir mit Recht Straßburgs Reformatoren nennen, ein Bucer, Capito, Martyr, Zell, Hedio mit vielem Flehen mühsam aufgebaut, riß dieser Mann in kurzer Zeit nieder. Straßburg, Costnitz, Memmingen und Lindau, denen das Licht der Reformation von der Schweiz her aufgegangen war, hatten die Augsburgische Konfession bekanntlich nicht unterschrieben, sondern eine besondere Konfession, die Tetrapolitana oder das Vierstädte-Bekenntnis, aufgestellt und auf dem Reichstage zu Augsburg als das ihrige eingereicht, und das deshalb, weil sie sich nicht mit der Auffassung jenes Bekenntnisses in Betreff des h. Nachtmahles einverstanden erklären konnten. Im Übrigen wußte man sich eins mit den Wittenbergern, und in Straßburg vollends lebten alle Lehrer und Prediger in harmonischer Eintracht. Der Geist der ersten christlichen Zeit schien zurückgekehrt zu sein, wo man blieb in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Gebet und im Brotbrechen. „Anders aber,“ sagt ein lutherischer Straßburger Geschichtsschreiber der Neuzeit¹, „war der Geist, der nun die jüngeren zu Straßburg angestellten Theologen erfüllte. Es war der Geist des starren Luthertums, herb, zanksüchtig und ausschließend. Eine neue Scholastik verdüsterte die einfache, klare Bibellehre, welche der rechte Dr. Luther einst wieder ans Licht gebracht hatte. Lutheraner waren sie wohl im schroffsten Sinne, aber ob evangelisch? An der Spitze dieser Zionswächter in Straßburg stand Dr. Johann Marbach, Professor der Theologie und Präses des Kirchenkonventes. Seit er im Amte war, trug er Sorge, daß die anzustellenden Geistlichen nicht auf die *nostra Confessio* (Tetrapolitana), sondern auf die fürstlich Augsburgische Konfession verpflichtet wurden. Er führte stillschweigend Luthers Katechismen ein, an der Stelle des ehemaligen Bucer'schen. Die Schriften der ersten Straßburger Reformatoren wurden bei Seite geschoben, desgleichen das Vierstädte-Bekenntnis von 1530, ebenso die erste Kirchenordnung von 1534. Das Gedächtnis der alten ruhmvollen Zeit sollte verschwinden.“ – Dieser Marbach nahm bei unserm Zanchius gleich von vornherein Anstoß an seiner Antrittsrede. Derselbe hatte nämlich darin behauptet, „der Beruf eines Lehrers der Theologie bestehe darin, Gottes Wort auszulegen, seine Zuhörer mögen demnach nichts anderes von ihm erwarten, als eine reine, gewissenhafte und zugleich freie Erklärung dieses Wortes; unter ‚frei‘ verstehe er aber nur so viel, daß er nicht abhängig sein wolle von dem Ansehen dieses oder jenes Doktors. Daraus, daß man in der Kirche zu viel auf Menschen-Autorität gehalten, seien die Sekten und Spaltungen entstanden, wo der eine ein Zwinglianer, der andere ein Lutheraner, der dritte ein Calvinist genannt werde. Alle seien nach der h. Schrift, der höchsten Richtschnur des Glaubens zu prüfen; ist Calvin ihr gemäßer als Luther, so müsse Luther schweigen, ist dieser es mehr als Zwingli, so müsse Zwingli schweigen.“ Eine solche freimütige, echt protestantische Sprache verletzte Marbach als Präsidenten des Kirchenkonventes gewaltig. Ebenso hatte es ihn schon am Tage nach der Ankunft von Zanchius frappiert, als dieser ihm beim Rektor Sturm, der sie zu Tisch geladen, in seiner Ansicht, man dürfe für den Papst nicht beten, wi-

1 Röhrich, Mittheilungen aus der evangelischen Kirche des Elsasses III, S. 256.

dersprach. So lange man nicht, meinte Zanchius, bestimmt von ihm wisse, daß er die Sünde wider den h. Geist begangen, müsse man auch für seine Bekehrung beten.

Als nun bald nachher Martyr, der, aus England zurückgekehrt, im Begriffe stand, in seinem lieben Straßburg sich wieder niederzulassen, von Zanchius gastfreundlich aufgenommen wurde, so hielt Marbach es für notwendig, Maßregeln zu ergreifen, um die Augsburger Konfession zu wahren. Bisher war Zanchius noch in keinen offenen Konflikt mit Marbach geraten; als er nun aber die Vorlesungen seines Freundes den Studenten verkündigte und dabei seine Freude über die Rückkehr dieses geschätzten Lehrers ausdrückte, gab er den ersten Anlaß zu solchem. Die ersten Jahre seines Aufenthaltes in Straßburg nämlich hatte er es noch leidlich gehabt. Durch seine große Gelehrsamkeit und seinen ungemeinen Scharfsinn, durch seine Klarheit in der Lehre der Heilswahrheit, durch seine Nachgiebigkeit in den Kultusformen bei aller Gewissenhaftigkeit gegen das Wort Gottes, durch seine Liebe, die er selbst gegen seine Widersacher hervortreten ließ, durch seine aufrichtige Gottesfurcht nahm er eine Zeit lang die Herzen gar vieler für sich und die Lehre der Wahrheit ein. Sein freier Sinn ließ auch andere sich frei bewegen. Die Unterschrift eines Bekenntnisses hatte man bei Übernahme seiner akademischen Stelle nicht von ihm verlangt, so daß er in dogmatischer Beziehung anfangs nicht gebunden war. Während Marbach das neue Testament erklärte, lag ihm die Erklärung des alten ob; außerdem las er über Aristoteles. Allmählich bereitete sich nun eine Verschwörung von Marbachs Seite gegen Zanchius vor, um ihn von Straßburg wegzubringen, welche Jahre lang im Finsternen agitierte. Der Sturm brach jedoch erst los, als gelegentlich der vom Rektor veranstalteten Feierlichkeit zur Ehre des den 19. April 1560 heimgegangenen Melanchthon, Tilemann Heßhusius, einer von Marbachs Gesinnungsgenossen, gegen alle bestehende Ordnung, durch diesen ein Pamphlet mit falscher Angabe des Druckortes (Magdeburg) herausgeben ließ, worin Melanchthon, die französischen und schweizerischen Protestanten, sowie der Kurfürst von der Pfalz geschmäht wurden. Zanchius glaubte in seiner Treue gegen die Schule dasselbe unterdrücken zu müssen, was ihm auch gelang. Von nun an trat Marbach als offener Gegner gegen ihn auf. Zanchius wurde in Kirchen und Schulen verdächtigt, ja, Marbach brachte es durch seinen Einfluß dahin, daß die weitere Ausgabe von seinem Werke: „De perseverantia“ (von der Beharrung) ebenfalls unterdrückt wurde. Bis dahin war man in der Lehre der Prädestination in Deutschland wie in der Schweiz einmütig gewesen. Nun aber stachelte Marbach dagegen auf, wen er konnte; schon 1556 hatte er auf einer Prediger-Konferenz es gewagt, diese Lehre, die Luther selbst wie ein Heiligtum wert gehalten, mit aller Heftigkeit zu verdammen, auf Martyr und Calvin zu schimpfen und die von seinem Landsmanne Brenz erfundene Ubiquitätslehre, die den Riß der beiden evangelischen Kirchen für immer verfestigte, zu urgieren. „Er betonte,“ schreibt Zanchius darüber an Bullinger, „die Ubiquitätslehre und alle stimmten ihm bei, bloß unser Pastor und Conrad sprachen dagegen.“ Dieser Pastor ist Wilhelm Holbrach, Prediger der französischen Gemeinde zu Straßburg, zu der sich Zanchius mit den übrigen Italienern hielt, und Conrad ist C. Hubert, Kanonikus zu St. Thomae, gebürtig zu Bergzabern in der Pfalz, ein treuer Freund des Zanchius. Dagegen fielen die meisten seiner bisherigen Freunde von ihm ab, ja mieden ihn wie einen Aussätzigen. Die jungen Leute, welche examiniert wurden, mußten Marbachs Ansichten unterschreiben und drei, die sich des weigerten, wurden nach seinem Befehl aus dem Kolleg geworfen. Es kann manchem auch heute noch zur Warnung dienen, nicht sich selbst zu suchen, sondern was des Herrn ist und seiner Gemeinde, wenn er sieht, wohin es mit Marbach kam, der doch anfangs mit den treuen Knechten Jesu Christi, wie Capito, Hedio, Jacob Sturm, Peter Martyr, in gutem Einvernehmen lebte. Er war fortan auf nichts mehr aus, als darauf, Ränke zu ersinnen, um dem Zanchius das Leben zu verbittern. Dieser, ohnehin von schwächlicher Gesundheit, mußte sich oft wegen Unwohlseins von Martyr vertreten lassen. Verbor-

gener Weise wurden jetzt allerlei Lügen gegen den der deutschen Sprache nicht recht mächtigen Fremdling ausgestreut. Man beschuldigte ihn schwerer Verbrechen und greulicher Verfälschung der Lehre. Früher schon hätte Zanchius Gelegenheit gehabt, sich den geheimen Nachstellungen dieses Mannes zu entziehen. Den 14. März 1554 bat ihn nämlich brieflich Calvin, der sich „seinen Calvin“ nennt, einen Ruf als Pastor der italienischen Gemeinde nach Genf anzunehmen, wo „die Herde ihres Hirten beraubt, seine Treue anflehe, da sie sonst niemand weiß, der passend für diese Stelle wäre.“ Wahrlich, ein schönes Zeugnis, das Calvin und Genf ihm ausstellten! Doch glaubte er, noch in Straßburg bleiben zu müssen. Lange suchten seine Feinde vergeblich nach Beweisen, die falschen Zeugen wurden durch die heilige Einfalt und Aufrichtigkeit des Zanchius beschämt. Dennoch wußte man die alten Anschuldigungen durch neue zu erhärten. Er konnte keine Erlaubnis bekommen, um in der Schule seine Sache zu verteidigen. Unter den jüngeren Predigern nahm die Verschwörung gegen ihn immer mehr zu „Er sei,“ hieß es, „ein Ketzer, ein Zwinglianer, ein Calvinist, Sakramentierer, ein Feind der Augsbургischen Konfession und der Straßburger Hochschule, ein Anabaptist, sogar ein Schwenkfeldianer, ein Novatianer und Catharus.“

Während Marbach auf diese Weise bei den Professoren und Studenten Zanchius zu verdächtigen suchte, tat dasselbe auf der Kanzel vor dem Volke der Schwabe Melchior Specker, Pfarrer der St. Thomä-Kirche, einer jener pueri (Buben), wie sie Joh. Sturm nannte. Ihre Absicht ging dahin, es mit ihren Verbündeten bei dem Magistrate durchzusetzen, daß Zanchius entlassen werde, oder doch, des Kampfes endlich müde, das Feld freiwillig räumen würde. „Zwei Jahre lang“, schreibt Zanchius darüber, „wurde ich mit wuterfüllten und andern hervorstechenden Titeln öffentlich und privatim, in Wort und Schrift beworfen und in aller Munde herumgeführt.“ So wußten denn diese Leute von dem, der den Weg Gottes aufrichtig lehrte, nur noch, daß er einer der schlimmsten Verführer sei. Im Jahre 1555 hatte ihn das Kapitel zu St. Thomas als Kanonikus aufgenommen. Jetzt forderte Sturm, als Probst desselben, da das Kapitel bis jetzt keine Veranlassung habe, zu verlangen, Zanchius solle anders lehren, als bisher, – er sei bloß angeklagt, aber noch nicht der Irrlehre überführt: die Prediger möchten ihn einmal widerlegen, damit man denn doch erfahre, ob er ein Ketzer sei oder nicht. Monatlang ging es in dem Kapitel hin und her, bald legte sich der Sturm gegen ihn, bald erhob er sich von Neuem. Zu einer Disputation oder einem freundlichen Kolloquium, worauf das Kapitel immer drang, wollten sich jene nicht verstehen, ja wendeten nun ihre Waffen gegen das Kapitel, in dem die meisten zu Zanchius standen. Nur eine schriftliche Rechtfertigung wollten sie von Zanchius annehmen. Dieser liebte es, die Heilswahrheiten in kurzen, klaren Sätzen, Thesen genannt, auszudrücken. Solche Thesen, besonders über die Gnadenwahl, den Sündenfall und verwandte Materien hat er wiederholt selbst noch in seinem Alter niedergeschrieben, wobei er immer gleichsam testamentarisch bestätigte, was er von Anfang gelehrt hatte. Den 25. Juni 1561 hatte das Kapitel die Bewilligung einer Disputation vom Magistrat verlangt. Es wurden fünf Ratsherren und zwei Juristen dazu von demselben bestimmt, um dieser Disputation beizuwohnen. Zanchius hatte zuvor schon seine Lehre in 14 Thesen niedergelegt, um sie der verlangten Disputation seiner Zeit zum Grunde zu legen.

Diese 14 Thesen lauten:

1. Vom Ende der Welt

1. Weder der Tag, noch der Monat, noch das Jahr, noch das Jahrhundert, wo das Ende der Welt eintreten und der Herr wiederkommen wird, können durch irgend einen Sterblichen weder mit Gewißheit, noch mutmaßlich bestimmt werden.

2. Vom Antichrist

2. Obgleich das Reich des Antichrists offenbar, und der, welcher dessen Oberster ist, der Antichrist ist, so streitet es doch nicht mit der heiligen Schrift, zu behaupten, daß am Ende der Welt ein besonders mächtiger Antichrist kommen werde, der auch Wunder verrichten könne.

3. Von den Zeichen des Endes der Welt

3. Um Lk. 18,8 mit Röm. 11,25.26 zu vereinigen, ist es nicht gegen das Wort Gottes, anzunehmen, daß, wenn jener mächtigste und letzte Antichrist regieren wird, man wegen seiner Tyrannei wenig Glauben auf Erden finden werde, daß aber nach seiner Besiegung durch den Geist Christi die Menge der Juden sich bekehren werde, was nur durch den Glauben geschehen könne, so daß dann viel Glauben auf Erden sein werde.

4. Von der Prädestination

4. Bei Gott ist die Zahl der zum ewigen Leben Auserwählten, so wie die der Verworfenen bestimmt.

5. So wie die zum Leben Erwählten nie verloren gehen können, und somit notwendig gerettet werden, so können auch die, die zum Leben nicht prädestiniert sind, nicht gerettet werden, und sind daher notwendig verdammt.

6. Wer einmal erwählt ist, kann nicht mehr verworfen werden.

5. Von den Banden, die uns mit Christo und der Kirche verknüpfen

7. Es sind zwei Bande notwendig, um uns wahrhaft mit Christo und der Kirche zu verbinden: das der ewigen Erwählung in Christo und das des Geistes Christi, woraus der Glaube an Ihn folgt. Diese beide sind innere und unsichtbare Bande, und somit unauflöslich.

8. Es gibt ferner zwei Bande, die uns mit der Kirche verbinden, insofern sie eine äußerliche Gestalt hat: das Bekenntnis der Lehre Christi und die Teilnahme an den Sakramenten. Diese zwei sind äußerlich, sichtbar und zugleich auflöslich, weil man die Lehre verwerfen und die Sakramente verachten kann.

6. Vom Glauben

9. Den Erwählten wird in diesem Leben der wahre Glaube nur einmal von Gott geschenkt. Wer mit demselben begabt ist – dies gilt vorzugsweise von den Erwachsenen, – der fühlt ihn in sich, d. h. er erkennt und fühlt, daß er wahrhaft glaubt.

10. Die einmal mit dem Glauben beschenkten und durch den heiligen Geist Christo wahrhaft eingepflanzten Auserwählten können weder den Glauben und den heiligen Geist wieder ganz verlieren, noch von Christo abfallen, und dies sowohl wegen der Verheißungen Gottes, als wegen der Fürbitte Christi. Daraus folgt weder, daß die Buße geleugnet, noch daß das Sündigen gestattet werde.

11. In dem wiedergeborenen Auserwählten sind zwei Menschen, der innere und der äußere. Wenn sie sündigen, so tun sie es nur nach dem äußeren, d. h. nach dem Teil, in dem sie nicht wiedergeboren werden konnten; nach dem inneren Menschen wollen sie die Sünde nicht, sie verabscheuen sie und haben Lust an dem Gesetze Gottes; sie sündigen daher nicht mit ganzem Herzen und vollem Willen.

12. Als Petrus den Herrn verleugnete, fehlte ihm das Bekenntnis des Glaubens im Munde, den Glauben im Herzen verlor er aber nicht.

7. Von den Verheißungen

13. Die Verheißungen von der freien Barmherzigkeit Gottes und von dem gewissen und ewigen Heil, wenn sie auch allen vorgehalten und gepredigt werden sollen, gehen doch eigentlich nur die Auserwählten an.

14. Wenn man daher in der Stelle des Paulus: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde (1. Tim. 2,4), das Wort „alle“ nur auf die Auserwählten bezieht, und in der des Johannes: Christus ist die Versöhnung für die Sünden der ganzen Welt (1. Joh. 2,2), unter der „ganzen Welt“ nur die in derselben zerstreuten Auserwählten versteht, so entstellt man den Sinn der heiligen Schrift nicht.

Mit diesen Thesen begab Zanchius sich nun an die Hochschulen zu Heidelberg und Marburg, wo sie alle Professoren approbierten und bestätigten. An beiden Orten hätte man ihn gern als Professor angestellt. Von da ging er nach Stuttgart zu Brenz, der vieles billigte, dann nach Tübingen, wo die Professoren alles billigten, bis auf die Unverlierbarkeit der Gnade; in dieser stimmte der Arzt Dr. Jacob Schegk jedoch auch mit ihm überein. Auch die Genfer, Schaffhauser und Zürcher zeigten das lebhafteste Interesse für diesen treuen Zeugen der Wahrheit. Bloß die Basler unter den Schweizern waren etwas zweideutig.² Solches wirkte doch. Seine Sache ging zur Schlichtung endlich im März 1562 vom Kapitel in die Hände des Magistrats über. Dieser aber hatte trotz jener Gutachten weder den Mut, ihn zu verurteilen, noch ihn freizusprechen. Inzwischen hörte man noch immer nicht auf, wider ihn zu predigen. Den wahren Grund dieser Gehässigkeit hat Bullinger in seinem Brief an Friedrich III. vom 4. April 1562 wohl am deutlichsten durchschaut, wenn er sagt: „Es ist dir nicht unbekannt, welch großes Zerwürfnis vor einiger Zeit in der Straßburger Schule und Kirche entstanden ist zwischen den Professoren und Predigern. Da einige Prediger den trefflichen Zanchius haßten, bloß weil er ihren krassen Meinungen vom Leib und Blut Christi nicht beistimmt, in diesem Lehrstücke aber seine Doktrin nicht verurteilt werden konnte, so suchten sie aus seinen Vorlesungen andere Punkte heraus, um ihn zu verdrängen. Dazu schienen einige Lehren über die Prädestination oder Erwählung der Heiligen dienlich, weil dieser Gegenstand am leichtesten mißdeutet und beim Volke mißliebig gemacht werden kann. Und doch denkt und lehrt Zanchius hierüber nichts anderes, als was in derselben Kirche und Schule der sel. Bucer gelehrt, um nicht einmal zu erwähnen, daß Luther, Oekolampod und ehemals Augustinus nichts anderes geglaubt und gelehrt haben.“

Das Blutbad von Vassy – was wir hier beiläufig erwähnen wollen – veranlaßte unsern Zanchius, sich an den Kardinal von Lothringen, den er im Frühjahr 1552 in Zabern sehr freimütig hatte predigen gehört, mit der Bitte zu wenden, sich doch der verfolgten Protestanten anzunehmen; doch jener war damals in echt jesuitischer Weise bloß zum Schein so aufgetreten.

Als er Brenz zum Schiedsrichter in seiner Sache anrief, lehnte dieser ab; denn er war inzwischen anderen Sinnes geworden. Da ihm jede Gelegenheit zur Verteidigung der Lehre, die nach der Gottseligkeit ist, abgeschnitten war, ging er nach Frankfurt, wo er sich mit mehreren seiner Freunde beriet. Diese animierten ihn zur Veröffentlichung einer Rechtfertigung. Wie er aber ihrem Rat gemäß solche bei Oporin in Basel drucken lassen wollte, wußten seine Feinde von Basel aus ein Verbot dagegen zu erwirken. Um diese Zeit wurde er und der Rektor, Johann Sturm, sein treuer Freund,

2 Die betreffenden Gutachten, sowie andere, noch später eingeholte, fast alle zu Gunsten unseres Zanchius, mitzuteilen, liegt außer dem Bereiche unserer begrenzteren Aufgabe. Man findet sie zusammen gestellt in A. Schweizers Centraldogmen I, S. 438 ff. Das Heidelberger Gutachten, wohl das bedeutendste, ist auch in Sudhoffs Olevian und Ursinus S. 334 f. abgedruckt.

eingeladen, nach Heidelberg zu kommen, falls sie es nicht länger in Straßburg aushielten. Aber wie er früher den Ruf nach Genf, 1561 den nach Bern und 1562 den nach Zürich abgelehnt hatte, so wollte er jetzt vollends nicht fort, obschon der Kurfürst von der Pfalz ihm sein volles Wohlwollen versprach, ohne erst gerechtfertigt zu sein und den Frieden wieder hergestellt zu haben; auch fürchtete er sehr für die Erhaltung der französischen Gemeinde, die Marbach immer mehr bedrängte, so daß Calvin selbst im Punkte des Abendmahles dem Pastor Holbrac riet, eine Konsensusformel zu unterschreiben. Endlich im Anfang des Jahres 1563 betrieb es Johann Sturm beim Magistrat, daß man gründlich die Sache zu untersuchen und beizulegen beschloß. Zu dem Zwecke wandte man sich nach Schwaben, Zweibrücken und Basel um Schiedsrichter, jedoch nicht an die (reformierten) Fürsten von Hessen und der Pfalz, wie Zanchius und Sturm dies gewünscht hatten. Von Tübingen kam Jak. Andreae, Kanzler, von Zweibrücken die Räte Wolf von Kötteritz, Heinr. Schwebel und der Superintendent Cunmann Flinsbach, von Basel M. Simon Sulcer, Rektor und Pfarrer Ulrich Coccius oder Köchlin; auch kam der herzogl. württemb. Rat Kilian Bertz, und Daniel von Renchen, Vogt von Neuenburg. Diese Kommission von vier Theologen und vier weltlichen Räten trat zuerst am 18. März zusammen. Beide Parteien wurden verhört, aber stets besonders, so daß, was mit der Gegenpartei verhandelt wurde, unserm Zanchius verborgen blieb. In den beiden Punkten von der Vorherbestimmung und Unverlierbarkeit der Gnade wäre nach der Ansicht der Schiedsrichter eine Übereinkunft leicht zu treffen, allein in dem Artikel vom Abendmahl handle es sich um die leibliche Gegenwart Christi. Nicht leiblich, sondern geistlich sei Christus gegenwärtig, hatte Zanchius behauptet, „mit der Seele und des Glaubens Mund genieße ich und einverleibe (incorporo) mir den Leib Christi, der für mich gestorben ist, und verspüre seine Wirkungen in mir.“ Darauf entgegnete der Präses Andreae: „Damit stimmen wir überein, wozu also noch länger streiten?“ Er meinte auch, daß Christi Körper unser Fleisch und Bein nicht berühre, und Zanchius ging mit den besten Hoffnungen auf einen christlichen Vergleich aus der Versammlung. Doch bald darauf erhielt er nebst Joh. Sturm und C. Hubert etliche Artikel über die Prädestination, verfaßt im Namen aller durch Cunmann, mit der Weisung, dieselben sofort zu unterschreiben. Es war ihnen nicht einmal gestattet, sie zur Prüfung nach Hause mitzunehmen. Das kann besonders Zanchius sonderbar vor, daß er etwas, was er nicht kenne, unterzeichnen solle; zudem stand die Prädestinationslehre ja gar nicht in Kontroverse. Trotz seines gerechten Bedenkens, das er äußerte, drang dennoch Cunmann in ihn, zu unterschreiben, weil er nach zwei Tagen wieder abreisen müsse. Da er aber die Artikel nicht zur Ansicht auf einige Tage erlangte, so verweigerte er es beharrlich, obschon am folgenden und dritten Tage Cunmann zu ihm schickte. Gegen Abend des dritten Tages brachte man endlich die Artikel und ließ sie ihm die Nacht über zurück, mit dem Bedeuten, er dürfe nichts abschreiben. „Einige allgemeine Sätze über das Abendmahl waren beigefügt, wie zu lehren sie aus dem Worte Gottes nach der Augsburger Konfession und deren Apologie und den Übereinkunftsartikeln zwischen Luther und Bucer.“ Sturm war gerade bei Zanchius. Sie suchten ihre Freunde auf, und Zanchius riet in seiner milden Weise zu „einer Unterschrift mit klugem Proteste.“ Darüber erstattete jene Kommission dem Rate Bericht. Man beschloß, wohl einen mündlichen, aber keinen schriftlichen Protest zuzulassen. Zanchius lehnte daher bei der nächsten Vorladung wieder ab, indem er eine nähere Erklärung doppelsinniger Ausdrücke jener Artikel begehrte. Da man ihm dies abschlug, und Zanchius auf seiner Weigerung verharrte, führen sie plötzlich alle über ihn her, „ich sei es, erzählt er in einem Brief vom 18. April 1563 an Calvin, der allein die Eintracht verhindere, ich sei Schuld, wenn die französische Gemeinde aufgehoben und ich selbst noch mit Schimpf aus der Stadt gewesen würde, denn ich gäbe Anlaß, daß unsere Sache gar übel gedeutet werden würde, die Feinde würden noch heftiger gegen mich werden und das ganze Volk würde mich für verurteilt halten.“ Mit schwerem Herzen verließ er den Rat und kam zu seinen Freunden. Die Verhältnisse drängten zur Entscheidung. Der eine

war für unbedingtes Unterzeichnen, der andere absolut dagegen. Die anderen hatten bereits, des Haders müde, unterzeichnet; ihren dringenden Bitten gab er endlich nach und unterzeichnete ebenfalls, jedoch mit dem Beisatze: „Nur insofern unterzeichne ich diese Lehrformel, als ich sie für richtig erkenne.“ Tags darauf, den 19. März, fand sodann auf dem Rathause eine allgemeine Versöhnung statt. Als Zanchius und Marbach sich gegenseitig die Rechte reichten, was unserm Zanchius bei seiner Gewissenhaftigkeit nicht leicht abging, fragte er den Marbach in seinem Humore, „ob er ihn noch für einen Ketzer halte, und seine Lehre für eine ketzerische?“ worauf jener sich umwandte, den Blick auf die Schiedsrichter richtete und dem Zanchius unverständliche Worte murmelte. Jene befahlen Zanchius, weiter zu schweigen. „So, drückt sich Zanchius an Calvin aus, kam eine Art von Eintracht zu Stande.“ Es liegt in diesem „eine Art“ (quaedam) etwas Wehmütiges. Marbach war der Mann nicht, um diese „Eintracht“ lange dauern zu lassen. „In seiner Hand, antwortet Calvin an Zanchius, wird die Augsburger Konfession bezüglich des h. Abendmahles stets eine Schlinge sein, womit er euch, so Gott es zuläßt, nach Belieben fängt.“ So war es. Als Zanchius nach einer längeren Erholungsreise zurückgekehrt war, geriet bei dem kanonischen Examen zweier neuer Mitglieder des Kapitels von St. Thomae Marbach und Specker mit ihm von Neuem in Streit, weil er den Ausdruck „unsere Konfession“ auf das Vierstädte-Bekennnis bezog und den Unwürdigen, d. h. absolut Gottlosen und geistig Toten, den Genuß des h. Abendmahles zu ihrem Heile absprach. Er wollte nur zeigen, wie weit er sich mit der lutherischen Anschauung befreunden könne. Nun aber rief plötzlich Specker: „Zanchius kündigt uns einen neuen Krieg an, was hat der Konsensus genützt?“ Gerade so hätte Zanchius sprechen können. Er, der wegen zu großer Nachgiebigkeit von seinen Freunden Dav. Chaillet in Lyon, Garnier in Marburg, Grindall in London zuvor getadelt worden, war froh, nun doch mal Rechenschaft über seinen Glauben abgelegt zu haben, worin ihn Calvin bestärkte: „Es hat sich gut getroffen, daß man dich zum Sprechen nötigte; was auch geschehen möge, es darf dich nicht reuen. Hättest du geschwiegen, so hätten deine Gegner triumphiert.“ Seine Vorlesungen, die er zwei Jahre eingestellt hatte, begann er den 21. Juli wieder. Dadurch brach auch bald wieder der Streit los. Es gelang dem Marbach und Specker, daß Hubert und Holbrac aus dem Kirchenkonvente ausgestoßen wurden; auch erklärten jene, nicht mehr ins Kapitel kommen zu wollen. Vergeblich suchte der Magistrat Frieden zu erhalten. Da sollte endlich für Zanchius die Stunde der Erlösung schlagen.

III. Häusliches Leben. Abzug von Straßburg.

Während seines kurzen Aufenthaltes bei Curione in Basel hatte Zanchius eine von dessen Töchtern, Violanthis mit Namen, als eine entschiedene Jüngerin des Herrn kennen gelernt. Über diese treffliche Familie finden sich eingehende Data in dem Werke: „Récits du 16. siècle“ (deutsch von Merschmann), welches 1864 der verdienstvolle Sammler der französischen Briefe des Genfer Reformators, Jules Bonnet, in Paris veröffentlicht hat, worauf wir den geneigten Leser verweisen, wie auch auf den in [Nr. 39](#) des „Sonntagsboten“ mitgeteilten Artikel: „Die Tochter des Cälius Secundus Curio“. Als nun Zanchius in Straßburg Professor geworden war, dachte er daran, einen eigenen Herd zu gründen und hielt um die Hand der neunzehnjährigen Violanthis an, welche ihm auch gewährt wurde. Unter den acht Kindern des Curione war sie das älteste und dabei die intelligenteste unter den Töchtern desselben. Zu Ceva in Piemont auf der Emigration geboren, teilte sie mit ihren Eltern frühe schon alle Gefahren derselben, bis sie in Venedig einer Dame anvertraut wurde, weil die Eltern einsahen, daß ihr schwaches Alter ihr nicht erlaube, sie weiter zu begleiten. Diese Dame handelte wie eine zweite Mutter an ihr. Ihre Rückkehr zu den Ihrigen nach Basel wurde als das glücklichste Ereignis in der Familie angesehen. Weniger schön als ihre übrigen vier Schwestern,

zeigte sie ebenso große Geschicklichkeit zu den niedrigsten häuslichen Arbeiten, wie zu dem Unterrichte, an dem sie mit jenen teilnahm. Sie wurde wie eine zweite Mutter von ihnen betrachtet und von den Eltern in ihrer zärtlichen Liebe nur „unsere Violanthilla (unsere kleine Violanthis), kleine Königin, Hoffnung und Trost im Alter, süßeste Tochter“ geheißen. Nicht gering war daher der Schmerz der Eltern über die nochmalige Trennung von dieser so heiß geliebten Tochter. Doch im Vertrauen auf den Herrn bachten sie endlich dieses harte Opfer und ließen sie mit dem Manne ihres Herzens in die Ferne ziehen. Überglücklich fühlte sich der gute Zanchius in seinem kostbaren Besitze. Ein glückliches häusliches Leben eröffnete sich ihm an der Seite seiner Frau. Um jene Zeit war eine ganze Kolonie italienischer Flüchtlinge, welche die Verfolgungssucht der blutigen Maria aus England vertrieben hatte, in Straßburg angekommen. Unter ihnen befand sich der teure Martyr, Emanuel Tremellius, der gelehrte Hebraist, der später nach Heidelberg übersiedelte, ein Arzt Namens Massario, Scipio Calandrini aus Lucca, der Sizilianer Cesare Pasquale u. a., welche alle in dem Hause unseres Zanchius als Brüder und Landsleute herzlich willkommen aus- und eingingen. Violanthis, welche oft an Heimweh litt, glaubte sich plötzlich durch solchen Verkehr ins Vaterhaus zurückversetzt und mit Blitzesschnelle floß die kurze Zeit dahin, in welcher sie unseren Zanchius wahrhaft glücklich machte. Eine intime Freundschaft unterhielt Zanchius auch mit dem Rektor der Universität, mit dem biedereren Pädagogen Johann Sturm, mit dem Pfälzer Conrad Hubert, Kanonikus zu St. Thomae, mit dem französischen Pastor Wilhelm Holbrach (eig. Olbrach), zu dessen Gemeinde er, wie oben erwähnt, sich mit seinen Landsleuten hielt, denen er öfters in italienischer Sprache predigte, ferner mit dem Historiker Joh. Sleidan, u. a. Große Freude machte ihm der Umgang mit den Studenten, denen er als ein väterlicher Freund mit Rat und Tat überall in ihrem Studium zur Seite stand. Doch nur zu bald sollte das Glück, das er in seinem Hause und im Umgange mit seinen Freunden und Landsleuten genoß, getrübt werden. Wie schon erwähnt, fühlte sich der an den milden Himmel Italiens gewöhnte Zanchius öfters in Straßburg krank. Drei Jahre war er bereits verheiratet. Nur kurz hatte er Vaterfreuden genossen, denn zwei Kinder, womit Gott seine Ehe gesegnet, waren den Eltern früh wieder abverlangt worden. Da kam Violanthis wieder nieder, aber die Freude über die Zwillinge, die sie gebar, wurde sehr alteriert durch einen gefährlichen Zustand allgemeiner Schwäche, in welchen sie nun verfiel. Zwar erholte sie sich wieder etwas, aber völlig genes sie nicht mehr. Im Herbste 1555 wurde ihr noch die Wonne zuteil, ihre Eltern nach jahrelanger Trennung wieder zu sehen. Allein weder die Fahrt auf dem Rheine, noch die Luftveränderung konnten ihr die volle Gesundheit wieder geben. Als sie im Frühjahr zurückkehrte, war es nur, um noch einige Monate dahin zu siechen. Zanchius selbst war in vorhergehenden Sommer zugleich mit seiner Frau auf das Krankenlager geworfen worden. Mit tiefster Teilnahme vernahmen die Eltern in Basel, die auswärtigen Freunde, wie Basilius Amerbach, Rektor in Basel, Curiones Schüler, Olympia Morata zu Heidelberg, Bullinger in Zürich, damals von diesem Unfalle. „Es tut mir sehr leid“, schrieb am 23. Juni 1555 Bullinger an seinen Sohn Heinrich, der damals in Straßburg studierte, daß der liebe, fromme, treffliche Zanchi so übel krank liegt, und daß es mit seiner Gattin sogar schlimm steht. Laßt uns den Herrn bitten, daß er sie wieder herstelle und ganz gesund mache.“³ – Dies Gebet war nur teilweise erhört worden; denn Violanthis wurde den 12. November 1556 zu ihres Herrn Herrlichkeit abgerufen. Das Schreiben unseres Zanchius an seinen Martyr, das in [Nr. 36](#) des „Sonntagsboten“ mitgeteilt ist, macht uns mit den letzten Lebenstagen und dem Heimgange dieser früh vollendeten Seele bekannt. Die Verfolgung jener Zeloten, von der im vorigen Kapitel die Rede war, hatte schon begonnen, da traf ihn dieser herbe Schlag, der ihn, wie so manchen Theologen, nur noch tiefer einführte in das Verständnis der Schrift und ihn aus innerster Erfahrung überzeugte von dem ewigen Troste der freien Gnadenwahl, für welche er sein ganzes Lebenlang als ein treuer Zeuge auf-

3 Bullingers Leben von Pestalozzi S. 601.

trat. Sein Schmerz über diesen Verlust war wohl furchtbar, allein er kannte den, „der uns tröstet in aller unserer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Troste, damit wir getröstet werden von Gott“. „Teurer und verehrter Vater“, schrieb er an Curione, es ist eine Zeit, in der du dich stark zeigen und zu Christo deine Zuflucht nehmen muß; es ist eine Zeit, wo du aufblicken muß zum Himmel, wo in ewiger Herrlichkeit diese so süße und heilige Seele, deine Tochter, meine teure Gattin Violanthis lebt. Die Tränen, welche meinen Augen entrinnen und der Kummer, den ich nach dem Fleisch empfinde, lassen mir kaum die Kraft, an dich zu schreiben, um dich zu bitten, sowie meine Schwiegermutter und Schwägerinnen, euren gerechten Schmerz zu mäßigen. Ich zweifle nicht, daß, wenn Ihr, falls Ihr die Kraft dazu habt, mein Schreiben an Martyr, worin ich umständlich diese herbe Prüfung erzähle, zu lesen, Ihr nur Trost finden werdet, wenn Ihr in all dem Schönen die Seele Eurer Tochter wieder erkennt; womit auch ich mich zu trösten suche, obgleich beim bloßen Gedanken daran, daß ich ihres so süßen, treuen, frommen, liebenswürdigen und gottesfürchtigen Umganges auf immer beraubt bin, mein Schmerz sich verdoppelt! ... Doch der Name des Herrn sei in meiner Betrübniß geheiligt. Pflicht des Christen ist es ja, seinen Willen dem göttlichen Willen zu unterwerfen und mit Hiob zu sprechen: „Der Herr hat’s gegeben der Herr hat’s genommen; der Name des Herrn sei gelobet!“ Die ganze Stadt nahm fast Anteil an der Trauer unseres Zanchius. Ein unabsehbarer Leichenzug erwies dieser allgemein beliebten und geachteten Frau die letzte Ehre. Besonders betrauereten sie die Armen, welche nie von ihrer Türe hinweggewiesen worden waren. Sie wurde in einer Kirche in der Stadt, nahe bei Sleidan, der kurz vorher an der Pest gestorben war, beigesetzt. Zanchius selbst hatte sie nach ihrem letzten Wunsche, in ihr weißes Trauungsgewand gekleidet, in den Sarg legen müssen. Unter andern hatte ihm auch Bullinger ein Trosts schreiben geschickt. Hier möge die Antwort unseres Zanchius auf jenes Schreiben, folgen, weil sie zugleich als Ergänzung des erwähnten Briefes an Martyr dienen kann, und uns auch einen wohlthuenden Blick öffnet in das reiche, gottergebene Gemüt dieses Mannes. „Ich habe nötig, schreibt er diesem, daß du mich in deinen Gebeten Gott, dem Geber alles wahren Trostes, empfiehlest. Zwar tröstet manches meinen Geist: daß aus dieser bösen und argen Welt und Zeit die Seele meiner Frau, die immer heilig war, nun auch selig ist, weggenommen wurde. Sie ist nun von allerlei Übel befreit; denn nachdem sie mit unvergleichlicher Seelenstärke, wie wir sie selten bei christlichen Helden antreffen, ihre harte und langwierige Krankheit durchgemacht und ertragen, hat sie zuletzt mit bewunderungswürdigem Vertrauen und unerschütterlicher Gewißheit ihres Heiles in Christo, ohne auch nur im Geringsten daran zu zweifeln, den Tod überwunden, an den sie so oft ohne Furcht gedacht, und ist heimgegangen, wie es schon lange ihr Wunsch war. Nun ist sie wohl ganz fröhlich und selig bei Jesu Christo, dem rechten Bräutigam. Ich habe ihr dies alles schon zu Anfang ihrer Leiden von Grund des Herzens gewünscht, sonderlich aber, als es mit ihr zum Sterben kam und beglückwünsche sie heute noch darüber und strebe selbst mit heiligem Eifer danach. Alle diese Dinge, und damit mache ich ein großes Geständnis, gewähren mir Tröstung. Ihr beständiger Umgang, ihre Gegenwart, ihr Anblick, ihre Bescheidenheit, ihr würdevolles, mildes und achtungsgebietendes Wesen, vor allem aber ihre Gottesfurcht waren mir bisher so teuer und angenehm, daß ich jetzt, nach dem Verluste solcher unschätzbaren Gattin, Schwester und Tochter, als Mensch nichts anders tun kann, denn mich der tiefsten Trauer, dem Weinen und Wehklagen zu überlassen. Noch schwebt sie mir fortwährend vor Augen, und nicht so bald kann ich sie vergessen, die ich so heiß geliebet habe. Ich wandle noch im Fleisch (2. Kor. 10,3), ich sehe und fühle noch. Wäre ich mehr geistlich als fleischlich, so würde ich mich mehr freuen können nach Geist über den Heimgang meiner Frau zu Christo, als ich mich jetzt über ihren Weggang von uns betrübe, und würde mehr mit Fröhlichkeit erfüllt werden, weil sie schon jetzt mit Christo und seinen Engeln und vielen tausend Vollendeten des ewigen seligen Lebens in weit höherem Maße genießt, als mich jetzt Trauer umgibt, weil ich in diesem armen

Jammertale ihres Umgangs beraubt bin: aber ich bin noch fleischlich, unter die Sünde verkauft.⁴ Daher gedenke meiner in deinen Gebeten vor Gott, wie ich deiner gedenke, ich bitte dich; denn du siehst wie wenig ich noch vom Geiste meiner Frau besitze“. – Seine beiden Kindlein, durch deren Geburt die Veranlassung zu dem frühen Tode der Mutter gegeben wurde, nahm der Herr ebenfalls bald zu sich. Ein anderer gleichfalls bitterer Verlust war das Wegziehen Martyrs in demselben Jahre (1556); er ging nach Zürich. So stand denn Zanchius recht verlassen da in Straßburg. Zieht man noch die Gehässigkeiten mit in Betracht, die im vorigen Kapitel erwähnt wurden, so muß man gestehen: der Herr machte seinen Knecht auserwählt im Ofen der Trübsal und des Elendes. – Im Jahre 1557 ging Zanchius seine zweite Ehe mit Lydia a Lumaga aus Piuri im Veltlin ein. Ihr Bruder Lorenzo war ein allgemein geachtetes Glied der reformierten Gemeinde ihres Geburtsortes Piuri. Im Frühjahr 1563, als die theologischen Streitigkeiten geschlichtet waren, nahm sich Zanchius einige Wochen Urlaub und besuchte zu seiner Erholung mit seinem Famulus Friedrich Syburger (oder Sylburg) außer Baden im Aargau und Zürich auch die Familie seiner Frau in Piuri. Dieser Sylburg, der 1561 in Zanchius' Hause, und zwar mehr als ein Freund, denn als ein Diener, aufgenommen wurde, machte einige Monate nach besagter Reise auch den Umzug des Zanchius nach Chiavenna mit und verblieb daselbst bis zum Frühjahr 1565, wo er sich nach Padua wandte. Zanchius empfahl ihn in einem Briefe, vom 2. April datiert, an seinen dortigen Vetter Lelius Zanchius, damit ihm dieser eine Stelle verschaffen sollte. Sylburg war 1536 zu Wetter bei Marburg in Hessen geboren; außer den Universitäten Marburg und Jena besuchte er auch Straßburg, wo ihn Zanchius kennen lernte. Sein Wissensdurst führte ihn später noch nach Paris, welches damals der Hauptsitz philologischer Gelehrsamkeit war. Als Liebhaber des Studiums der griechischen Sprache hielt Sylburg sich in Paris besonders an den berühmten Heinr. Stephanus. Er wurde nachher selbst ein weltberühmter Kenner der griechischen Literatur und starb den 16. Februar 1596 zu Heidelberg als Bibliothekar der Universitätsbibliothek. – In der letzten Zeit ihres Aufenthaltes in Straßburg wurde die Familie des Zanchius noch höchst empfindlich berührt durch die Schließung des französischen Gottesdienstes und die Vertreibung ihres lieben Freundes Holbrac am 19. August 1563. Schon am 3. März des Jahres 1562 war er auf Betrieb Marbachs „als ein Ketzer, mit dem man keine Gemeinschaft schließen könnte“, aus dem Kirchenrate ausgewiesen worden. Veranlassung dazu gab ein der Prädestinationslehre feindseliges Mitglied seiner Gemeinde, Nicaise de Bournoville, welcher durch absichtliche Entstellung der Wahrheit anstößige Äußerungen seinem Pastor unterlegte, als durch Davids Ehebruch sei Gott verherrlicht worden, Kain hätte nur Gott gehorcht, als er seinen Bruder tötete, u. a. Ungeachtet Olbrac am 3. März 1562 ein kurzes, klares, schriftliches Bekenntnis, die Prädestinationslehre betreffend, dem Kirchenrate, vor den er geladen ward, eingereicht hatte, nahm man doch keine weitere Notiz davon.⁵

Um diese Zeit kamen Berufungen von den italienischen Gemeinen zu Lyon, Antwerpen und Chiavenna an Zanchius, die ihn zu ihrem Hirten verlangten, nachdem ihn früher verschiedene Hochschulen, zuletzt Leyden, Zürich und Lausanne zu ihrem Lehrer gewünscht hatten. Die Liebe zum Vaterlande und die Nähe der Verwandtschaft seiner Frau stimmten ihn wohl für Chiavenna. Über den erwähnten Fall, der ihm so sehr zu Herzen ging, schrieb er kurz darauf an Bullinger: „Es frohlocken die Gegner, es trauern die Freunde. Ich aber danke Gott, daß er mich endlich von hier

4 Röm. 7,14. Als Paulus dies demütige Geständnis ablegte, war er längst durch den heiligen Geist eine neue Kreatur geworden (2. Kor. 5,1). Erst moderne Abirrung läßt Röm. 7 nicht vom Standpunkte des Wiedergeborenen gelten. Wir können aber nichts wider die Wahrheit der Schrift und der Erfahrung. Aus solcher heraus sang selbst Zinzendorf:

Wer Gottes Wesen weiß, weiß seinen Tod,
Wer's Herze kennt, der ist aus aller Not.

5 Maedler, notice histoire sur la paroisse réf. de Strassbourg pag. 13 und 48.

wegführt, wo ich der Kirche Christi nicht weiter von Nutzen sein kann, und hege die Hoffnung, daß er mich an einen Ort berufe, wo meine Mühe und mein Amt nicht ganz vergeblich sein werden. Der Herr Jesus möge dich uns noch lange rüstig erhalten! O arme Kirche Christi, welche nun, ihrer alten trefflichen Väter beraubt, von unerfahrenen Neuerern und zelotischen Menschen angefallen und zerfleischt wird. Der Herr erbarme sich seines Volkes. Amen. Wie das mich schmerzt, daß ich in solcher Lage die Schule verlassen muß, ja sogar die Stadt, nachdem auch die französische Gemeine aufgelöst worden, welche doch ungefähr 30 Jahre lang hier die reine Lehre und Religion behauptete, magst du besser fühlen, als ich es mit Worten ausdrücken kann“. – Olbrac kehrte in seinen Heimsort, ein Dorf bei Paris, zurück, wo er den Dienst am Wort fortsetzte nach der „France protestante“, 5. Bd. S. 220.

Die zweite Ehe unseres Zanchius hatte der Herr bis jetzt mit einem Töchterchen gesegnet. Dieses, sowie seine Frau erkrankten noch vor dem Abzuge aus Straßburg. Doch genasen sie bald wieder.

So hatten denn die langen bitteren Streitigkeiten, in welche die in die alte reformierte Kirche Straßburgs eingedrungenen Neuerer unsern Zanchius verwickelt hatten, diesen endlich genötigt, Straßburg zu verlassen. Seine treuen Freunde waren bereits fortgezogen, die noch anwesenden hatten ihren Einfluß verloren; manche, wie der edle Jacob Sturm, waren bereits in die ewige Herrlichkeit eingegangen. Mit Ehren, das bezeugt das rühmliche Rektoratszeugnis vom 6. Oktober 1563 und das Verhalten des Magistrats, verließ Zanchius eine Stadt, in welcher sich Gott gerechtfertigt hatte. Wie sehr er, trotz des Bitteren, das er hier erfahren, die Stadt und Schule liebte, und mit welchem Schmerze er beide verließ, erhellt aus seinem Schreiben an den anglikanischen Bischof Grindall, das er von Chiavenna aus an diesen richtete: „Du weißt, warum der liebe Martyr sel. Andenkens⁶ nicht länger in Straßburg bleiben konnte und nach Zürich ging. Was mich anlangt, so habe ich, außer jener elenden Menschenknechtung, auch noch andere gewichtige Gründe gehabt, weshalb ich diese Kirche verließ. Denn jene guten Herren sind nicht mehr damit zufrieden, daß einer, wenn er ein Lehr- oder Predigtamt bei ihnen übernehmen will, die Augsburger Konfession unterschreibe, sondern sie verlangen sogar, daß er in allen möglichen Punkten betreffs des Verständnisses der Augsburger Konfession als auch der Auslegung der heil. Schrift, ohne die geringste Abweichung, mit ihren Predigern sich in Einklang weiß. Du weißt, wer dazu die Veranlassung gegeben. Der Herr erbarme sich über diese Stadt! Ich habe alles versucht, meinen Platz zu behaupten, bloß um die alte Lehre dieser Kirche, die ich für die christliche halte, in ihrer Schule rein zu erhalten. Wenn aber Gott ein Volk, seiner Ungerechtigkeit wegen, strafen will, so können wir nichts dagegen tun.“ – Und an Knollius, den Gevatter seines Töchterleins, schreibt er in demselben Geiste: „Nachdem ich die Wahrnehmung gemacht, daß mir nicht länger gestattet sei, frei zu lehren und diejenige Lehre in Schutz zu nehmen, welche vor mir die hochgelehrten Männer Bucer, Capito, Martyr, sel. Andenkens, und Calvin, aus der Quelle des göttlichen Wortes geschöpft, viele Jahre lang in der Schule verbreitet hatten, habe ich Straßburg verlassen“.

IV. Chiavenna

In einem rings von hohen Felsenwänden umgebenen entlegenen Tale des Veltlins, in das kaum die Sonne einen Zugang findet, liegt das Städtchen Chiavenna⁷, auf deutsch Cläven. Dasselbst zog im November des Jahres 1563 Zanchius mit seiner Familie und seinem Famulus ein. Es mochte einem Geiste wie Zanchius wohl ungewohnt im Anfänge vorgekommen sein, als er sich plötzlich aus

6 Er war bereits 1562 gestorben.

7 In der heutigen Lombardei.

einer Stadt wie Straßburg und aus einer Stellung, wie er sie seither inne hatte, an einen gänzlich abgelegenen Ort und in sehr bescheidene Verhältnisse zurück versetzt sah. Aber auch solche Demütigung ertrug er gern, wenn er nur die Wahrheit frei bekennen durfte. „Ich weiß“, spricht der Glaube, „wen Du willst herrlich zieren und über Sonn' und Sterne führen, den führst Du zuvor hinab.“ Neben seiner Seelsorge widmete er seine Zeit den Studien. Sein Freund Johann Sturm hatte ihn schon in Straßburg für das Werk der Jugenderziehung begeistert. Bald nach seiner Ankunft in Chiavenna verfiel er auf den Plan, eine Hochschule für diese entlegenen Täler zu gründen, welche dem Protestantismus der Gegend zu gute käme. Er suchte die Regierung von Rhätien für diesen Gedanken zu gewinnen. Als er Sturm dies sein Vorhaben mitteilte, wurde dieser von Freude darüber erfüllt und versprach sofort einen Urlaub von einem Jahre zu verlangen, um zu ihm zu kommen und diese Schule nach der straßburgischen zu organisieren⁸. Allein der Herzog Wolfgang von Zweibrücken, dem der erfahrene Schulmann schon früher bei Gründung des Gymnasiums zu Lauingen seine Dienste zugesagt hatte, verlangte diese im April 1564, und so unterblieb dessen Reise nach Chiavenna und mit ihr die Verwirklichung jener projektierten Schule, die als äußerste Vorburg des Protestantismus im Süden, gewiß von größtem Segen gewesen wäre.

Einigen Ersatz fand Zanchius dafür in einigen gelehrten Freunden, an denen es daselbst nicht fehlte. Sein Vorgänger, der als ein Greis von 81 Jahren gestorbene Mainardo, hatte gewaltig mit Wort und Schrift gegen das Papsttum und die Irrlehrer in der eigenen Mitte gekämpft und mehrere wißbegierige Jünglinge um sich gesammelt, mit denen er hebräisch trieb. Auch hatten sich bedeutende, um des Evangeliums Willen vertriebene Gelehrte aus Italien in Chiavenna niedergelassen, wie der junge Graf Ulysses Martinengo von Brescia, der in Genf studiert hatte, Ludovico Castelvetro, der Vorlesungen über die griechische und römische Literatur hielt u. a. Weil demnach die reformierte Gemeinde viele Gebildete zu ihren Mitgliedern zählte, aber auch als ganz vom Papsttum umgeben, stets dessen Angriffen ausgesetzt war, so hatte man nach einem nicht bloß gläubigen, sondern auch wahrhaft gelehrten Pastor sich umgesehen und Zanchius gewählt, weil er diese beiden Eigenschaften in sich vereinigte. Die an den Magistrat von Straßburg abgesandte Botschaft erklärte offen: Zanchius sei der Kirche von Chiavenna nötiger als der straßburgischen Schule, die Herren dürften auf den Dank der Italiener rechnen, wenn sie deren Bitten gewährten. Zanchius, der seine pastorale Tätigkeit mit dem Januar 1564 in Chiavenna begann, hatte den *liber synodalis* (das Synodal-Buch) der rhätischen Kirchen unterschreiben müssen. Es war eine solche Schrift ein Akt der Notwendigkeit, da, besonders durch die flüchtigen Italiener angeregt, sich damals viele Kontroversen über die Dreieinigkeit in den Gemeinden Graubündens erhoben hatten, von denen sich manche zu der später als socinianischen Lehre bekannten Ketzerei neigten. Der zweite Pastor zu Chiavenna, der Kollege von Zauchins, Simon Fiorillo aus Neapel, war selbst nicht frei von derlei Irrtümern. Als Zanchius eine strenge Kirchenzucht, wie sie den Grundsätzen der nach Gottes Wort reformierten Kirche entspricht, einführen wollte, stieß er bei diesem auf den heftigsten Widerstand. Die verschiedenen Sprachen und Nationalitäten, welche in buntem Gemisch in Graubünden sich vorfanden, der teils französische, teils spanisch-österreichische Einfluß, unter welchem dasselbe stand, da bei eine große Selbstherrlichkeit fast jeder einzelnen Gemeinde, waren einem geordneten evangelischen Kirchenwesen sehr im Wege.

Auch hier sollte es Zanchius erfahren, wie der Gerechte viel leiden muß, wie aber der Herr ihm aus dem allen hilft. Zu Anfang des Jahres 1564 brach die Pest in Chiavenna aus. „Der Herr, schreibt Zanchius an seinen Freund Grindall, hat nun, wie voriges Jahr, Euch, so nun auch uns, d. h. die Gemeinde zu Chiavenna, mit der Pest heimgesucht.“ Die Verheerung, welche dieselbe anrichtete, war

8 Schmidt, la vie et les travaux de Jean Sturm, pag. 141.

furchtbar. Zwei Dritteile der Gemeinde, 1200 starben. Die Furcht vor Ansteckung war so groß, daß der Gottesdienst nur im Freien stattfand und beim Nachtmahle jeder seinen eigenen Becher mitbrachte. Da kam zum dritten Mal ein Ruf von seinen Landsleuten zu Lyon an Zanchius. „Ich bin Christ, schrieb er ihnen jedoch ohne Besinnen zurück, zu Lyon oder zu Chiavenna, es ist eins, ihm muß ich dienen.“ Und so blieb er mitten in der größten Gefahr zu Chiavenna bei seiner Herde. Weil aber die Pest immer mehr überhandnahm, viele gestorben und geflohen waren, so riet man den beiden Pastoren, sich zurückzuziehen, um sich für die Gemeinde zu erhalten. Sie sahen endlich selbst die Notwendigkeit dieses Schrittes ein. Zanchius zog sich zu seinen Verwandten zurück, die auf einem Berge bei Piuri wohnten. Darüber machte ihm höchst ungerechter Weise der Prediger von Chur, Johann Schmied, gemeinlich Fabritius genannt, heftige Vorwürfe. Zanchius antwortete diesem ihm gehässigen Menschen, der, von seinem trefflichen Oheim Leo Judä empfohlen, auf Kosten der Stadt Zürich ausgebildet worden war und nun als ein prinzipieller Feind aller Italiener sich zeigte. Es entspann sich in Folge dessen ein Streit, der sich um die Frage drehte, ob sich ein Pfarrer des Besuches der Pestkranken enthalten solle, oder gar, wie der Pfarrer in Plurs getan, die Gemeinde wegen der Pest ganz verlassen dürfe. Fabritius, der Bullinger als seinen geistlichen Vater zu betrachten pflegte, wandte sich an Bullinger. Dieser antwortete⁹ den 8. Dezember 1564: „Barbarisch ist die Meinung Deines Gegners; auf alle Weise muß man, wie mir scheint, sich dagegen wehren, daß jene tierische Gewohnheit eindringe in unsere Gemeinden. Mögen jene (Italiener) fliehen, wie sie wollen, sie werden der Hand Gottes doch nicht entrinnen, und wie sie auch sich und ihre Sache zu verteidigen suchen, ist's und wird's doch immer recht.“ Es erklärt sich diese momentane harte Redeweise nur daher, daß auch Bullinger von dem Mißtrauen gegen die Italiener, welches nach den an Socin gemachten Erfahrungen erklärlich wird, beherrscht wurde, und ferner daraus, daß er bei augenblicklicher Unkenntnis der Sachlage, auf eine parteiliche Darstellung derselben hin, gegen Zanchius, für den er doch fast immer eine große Verehrung hegte, sich einnehmen ließ. Bei genauer Kenntnisnahme war es Bullinger selbst, der diesen Streit beilegte. Doch ein Punkt war es – um dies hier gleich zu erledigen – in dem Zanchius mit Bullinger sich in Disharmonie befand und welche gerade in Chiavenna hervortrat.

In Zürich war das Kirchenwesen ganz mit dem Staatswesen verwachsen, und Bullinger war ein Verteidiger dieses Systems, oder wie wir heute sagen: ein Staatskirchenmann. Zanchius dagegen war das ganze Gegenteil davon. Er trat zwar nicht feindselig gegen jenes System auf, wo er es vorfand; allein er teilte mit seinen Landsleuten die Vorliebe, die sie für jede Art der Unabhängigkeit der Kirchenregierung von dem Staate hatten. Besonders sollte nach ihm die Disziplin ein Monopol der Kirche und nicht des Staates sein.

Von seinem Asyle aus unterhielt er eine lebhaftere Korrespondenz mit seinen alten Freunden in Straßburg, mit Hubert und Sturm, und auch mit Bullinger. Zu seinem Troste las er hier auf seiner Wartburg, die Propheten und suchte das Material zusammen für eine Geschichte seiner Straßburger Leiden unter Marbach. Dieselbe sandte er mit einem langen Schreiben, das im Druck gerade 100 Seiten ausmacht, an den Landgrafen Philipp von Hessen ab, welcher aber beim Eintreffen dieser Schriften bereits gestorben war. Nachher gab er alles, diese Streitigkeiten Betreffende, samt jenem Schreiben in den Druck bei Oporin in Basel. Crespin in Genf beendigte denselben; bei ihm erschien dies Werk, ohne Angabe des Druckes und Ortes, 1566 unter dem Titel: Hier. Zanchii miscellanea theologica (des H. Zanchius vermischte theologische Schriften). Dieselben enthalten den Brief an den Landgrafen, welcher umständlichst alle Details jenes Straßburger Kampfes erzählt, Thesen, die Aktenstücke dieses Kampfes, die Gutachten, welche allerwärts dem Zanchius ausgestellt wurden,

9 Pestalozzi, Bullinger S. 349.

einige Vorlesungen, die er gehalten über das Ende der Welt, die Beharrung der Heiligen, über die Gnade, über die Gnadenwahl u. dgl. Später wurde diese interessante Schrift, von der ich die erste Ausgabe, aus C. F. Illgens Nachlasse besitze, zu Neustadt (1608) wieder aufgelegt. In den gesammelten Schriften des Zanchius bildet sie den ersten Teil des siebenten Bandes. Auch gegen einen Antitrinitarier aus Polen Namens Peter Gonesius oder Conyza schrieb er hier ein Libell und *de divortio deque novis post divortium nuptiis libri duo* (Zwei Bücher über die Ehescheidung und Wiederverhehlichung). Veranlassung hierzu gab ihm folgender Vorfall. Ein von der Inquisition verfolgter Italiener war nach Chiavenna gekommen, wo er gastfreundlich aufgenommen wurde. Seine Gattin aber weigerte sich trotz seiner inständigsten Bitten, mit ihren zwei Kindern ihm nachzufolgen. Die römischen Priester ihrer Heimat hatten sie so bearbeitet und alle Gefühle der Liebe und Pflicht gegen ihren Mann derartig zu ersticken gewußt, daß sie hartnäckig erklärte, sie wolle nichts mehr mit einem Ketzer zu tun haben. Da ließ sich denn endlich nach jahrelangem vergeblichen Abmühen der Ehemann scheiden. Der Magistrat holte erst der beiden Prediger Gutachten ein. Zanchius und Piorillo wiesen auf 1. Kor. 7,12 ff., sowie auf das Beispiel des Galeazzo Cavaccioli hin und erklärten solche Scheidung für erlaubt.

Zanchius fand auch in Chiavenna die Ruhe nicht, nach der er sich im Kampfgewühle Straßburgs oft vergeblich gesehnt hatte, ja, er meinte oft, er sei aus der Scylla in die Charybdis geraten. Seine Entschiedenheit im Bekenntnisse gefiel seinen Landsleuten schlecht. Als daher Ulysse Martinengo, der ihm treu ergeben war, ihn bald verließ und darauf auch sein ihm so teurer Sylburger, fühlte er sich auch hier recht verlassen. An seinem Amtsbruder Fiorillo hatte er nicht nur keinen Freund, sondern geradezu einen Feind. Derselbe, wie schon erwähnt, ziemlich heterodox, war gleich anfangs voll Eifersucht erfüllt, weil Zanchius als erster Pastor gewählt worden war. Er wurde ihm mit der Zeit immer feindseliger und agitierte gewaltig, daß Zanchius entfernt würde. In seinem Streite, den er mit Zanchius begann wegen der Neuerungen, die sich dieser rücksichtlich einer strengen Kirchenzucht einzuführen erlaube und wegen der Lehre von der Dreieinigkeit, suchte vergebens die Synode von Rhätien zwischen beiden zu vermitteln. Im Mai 1567 ging Zanchius nach Chur, darauf nach Piuri zu seinen Verwandten. Diese, welche einen bedeutenden Einfluß ausübten, wandten sich für ihn nach Morbegno, wo man gerade einen Prediger suchte. Beza schrieb ihm, er möge nach Genf kommen. Letzteres wollte Zanchius nicht; doch, schrieb er, möge er lieber in Deutschland eine Stelle finden, dort habe er zahlreiche Freunde, auch habe er sich zu sehr an deutsche Sitte gewöhnt, um sich anderswo behaglich zu fühlen. Dieser sein Wunsch sollte bald in Erfüllung gehen. War Zanchius in Chiavenna auch bisher vergraben in den Bergen, so war er doch nicht von seinen Freunden vergessen worden. Besonders die Professoren der theologischen Fakultät zu Heidelberg hatten dem treuen Zeugen der Wahrheit, um derentwillen er in Straßburg so vieles erduldet hatte, ein dankbares Andenken bewahrt und suchten ihn für sich zu gewinnen. „O, wie gern, schreibt Ursinus am 9. Juni 1567 an Bullinger, träte ich ihm die Professur der Dogmatik ab!“ „Auch Bullinger, sagt Sudhoff in s. Olevianus und Ursinus S. 335 f., wurde mit den Plänen bekannt gemacht, konnte sich aber als ein eifriger Staatskirchenmann nicht enthalten, den Heidelbergern seine Bedenken gegen die Stellung zu äußern, welche Zanchius mit seinen italienischen Landsleuten in der Frage über das Verhältnis der Kirche zum Staate und namentlich in Sachen einer rein kirchlichen Disziplin einnahm. Allein die Erwerbung des Zanchius schien doch den Heidelbergern so wünschenswert, daß selbst Erastus, welcher bekanntlich noch weniger wie die Züricher für eine Kirchenzunft im Sinne des Zanchius eingenommen war, für die Berufung des Zanchius stimmte.“ Ursinus erklärte sogar an Bullinger, den er aufmunterte, für diese Berufung alle Hebel in Bewegung zu setzen, sie werde gewiß zum größten Segen für die Pfalz, ja für das gesamte deutsche Vaterland gereichen. So verließ

denn noch im Dezember 1567 Zanchius seine seitherige Herde, zu deren Gedeihen er, nach dem Zeugnisse eines heutigen Veltliner Pastors, des G. Leonhardi in Poschiavo (Marriott, der wahre Protestant, 5. Bd., S. 314), viel beigetragen hat.

V. Heidelberg

So finden wir denn noch vor dem Ende des Jahres 1567 den treuen Zeugen der Wahrheit in Heidelberg. Zu Anfang des folgenden Jahres kehrte er, unterstützt durch Gelder des Kurfürsten, der ihn mit offenen Armen aufgenommen hatte, nach Chiavenna zurück, um seine Familie zu holen. Nach dem längst gehegten Wunsche des Ursinus, der die großen Lasten, welche auf ihm ruhten, nicht alle mehr tragen konnte, folgte ihm Zanchius in seiner Stelle als Professor der Dogmatik. Das war ganz eine Stelle für ihn, hier in der Dogmatik fühlte er sich so recht in seinem Elemente; da konnte er denn die Lehre der Wahrheit, die da ist nach der Gottseligkeit, deren Kraft er schon so mannigfach an seinem Herzen erfahren hatte, nach Herzenslust seinen Zuhörern darlegen und bestätigen. Und dies hat er treulich getan während der zehn Jahre, die er in Heidelberg verlebte. Seine öffentliche Wirksamkeit begann er mit einer herrlichen Rede, die er am 12., 13. und 15. Februar (1568) über das Thema hielt: „Wie notwendig es sei, das Wort Gottes in der Kirche in seiner Reinheit und Lauterkeit zu bewahren.“ Er denke schon lange darüber nach, sagte er in derselben, was wohl die Ursache gewesen, daß vor vielen Jahrhunderten schon Staaten zugrunde gegangen und Kirchen verwüstet worden, und daß auch jetzt, obschon sich viele der Reformation zugewendet, neuer Untergang für viele drohe. Da habe er denn endlich gefunden, daß daran besonders die Könige und Fürsten, die nach Jesaja Säugammen und Beschützer des Volkes, und die Obrigkeiten, welche Väter des Volkes sein sollten, Schuld seien, weil sie nicht nach Kräften dem Eindringen des Giftes des Antichrists und menschlicher Satzungen in Kirchen und Schulen sich widersetzen, noch für rechte Aufseher in Kirchen und Schulen sorgten, damit Gottes Wort, von dem allein das Heil der Kirche abhängt, rein und lauter erhalten bleibe. Nichts ziere die Kirche mehr, als daß sie für die Reinerhaltung dessen Sorge, wodurch sie selbst gereinigt und erhalten wird. Denn durchs Wort würden wir gereinigt und in dieser Reinigung erhalten, wie Christus deutlich Joh. 17. zeigt: Ihr seid rein durch mein Wort. – Nachdem er weiter die göttliche Abfassung und die unzähligen Früchte dieses Wortes besprochen, führt er die zwei Teile seiner Rede aus, 1. über die Pflicht, das Wort Gottes rein und lauter zu bewahren, und 2. über die Art, wie dies zu bewerkstelligen, wobei die Prediger, Lehrer, Professoren der Theologie und schließlich die Studenten als Werkzeuge angesehen werden. – In damaliger Zeit wurde die Dogmatik noch nicht in der Weise, wie auf unseren heutigen Hochschulen behandelt. Einen kirchlichen Lehrbegriff im Sinne unserer heutigen Theologie gab es damals noch nicht. Man war überhaupt damals, um mich so auszudrücken, weniger kirchlich, als vielmehr biblisch. Es ist eine Errungenschaft der lutherischen Theologie des 17. Jahrhunderts, die wissenschaftliche Darlegung der Schriftlehre in solche enge Grenzen verwiesen zu haben, wie wir sie in den s. g. kirchlichen dogmatischen Schriften und Compendien finden. Damals behandelte man die christliche Lehre ganz nach der Schrift, wobei man die zu behandelnden Lehrsätze in der Regel dem apostolischen Glaubensbekenntnisse und den 10 Geboten entnahm und diese nachher von den Studenten für Disputationen und Examina memorieren ließ. Zanchius leitete nun seine Vorlesungen über die Dogmatik ein, indem er zuerst nur über die heilige Schrift las, und zwar über die Frage: „Warum an erster Stelle über die heilige Schrift zu handeln und welche Methode dabei zu befolgen sei?“ Hören wir ihn selbst, wie er darüber beginnt in seiner Praefatiuneula in locos communes, die sein Sohn Ludwig nach seinem Tode veröffentlicht hat und die sich im 8. Bande seiner Gesamtwerke findet: „Wir sind Willens, teuerste Brüder, den Lehrsatz (locum) über die heilige Schrift zu behandeln. Weil ich

einmal die theologischen Lehrsätze behandeln muß, so habe ich vor allem mit dem Lehrsatz über die heilige Schrift zu beginnen, weil ohne dieselbe kein anderer erklärt oder behandelt werden kann. Die heilige Schrift ist nämlich das Fundament der ganzen Theologie, auf die das ganze Gebäude der christlichen Lehre gegründet und aufgebaut, ja aus der es ganz genommen und zusammengebracht ist. Was ist denn die Theologie, wenn nicht die Lehre von Gott, aus der Schrift geschöpft. Mit Recht unternehmen daher auch wir es, den Lehrsatz über die Schrift vor allen andern zu behandeln. Zwar fangen die meisten mit der Lehre von Gott, von der Erkenntnis Gottes, als erstem und vorzüglichstem Teil der ganzen christlichen Wissenschaft, welche man Theologie nennt, an; weil, wie Er der Erste vor allem ist, auch vor allem von Ihm auszugehen sei. Aber auch Gott kann nicht richtig und heilsam von uns erkannt werden ohne die Schrift, welche sein Wort selbst ist, Joh. 1: Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt. Die richtige Weise aber, die Theologie zu lehren und die allgemeinen Lehrsätze vorzutragen, erfordert, daß mit der Lehre von der Schrift der Anfang gemacht werde.“ – Die Methode aber, die Zanchus befolgte, ist eine zweifache. Zuerst wird eine biblische Stelle genommen, welche die Lehre eines zu behandelnden Glaubensartikels enthält, und dann der Text analytisch erklärt. Dann werden die Fragen, welche sich aus dem Texte betreffs jenes Artikels ergeben, genannt. Zuletzt werden die einzelnen Fragen oder Thesen dialektisch ausgeführt, wenn auch manche nicht speziell im Texte enthalten sind. Im praktischen Interesse seiner Zuhörer bediente er sich dabei der synthetischen und analytischen Methode; ersterer bei Zusammen- und Aufstellung der Lehrsätze, letzterer bei Erklärung der Schrift. Bei dieser werden stets der Zweck des Autors, die Argumente und Thesen, welche im Text enthalten sind, angegeben, und dann erst der Lehrsatz selbst durchgegangen, damit die Studenten mit der Methode zugleich bekannt werden und auf diese Weise auch leichter die erklärten Thesen im Gedächtnis behalten. Es sei herrlicher und würdiger, bevor man das, was man aus dem Worte Gottes zusammengetragen, vorbringe, etwas aus diesem Worte selbst vorzulesen, worauf man dann seine Rede aufbaue, damit Christus allewege in der Schule wie in der Kirche zuerst rede und lehre. – Die andere Methode, deren er sich in Behandlung der Lehrsätze selbst bediente, bestand darin, daß er erst einige Thesen aufstellt, sodann die Meinungen der Gegner, der Römischen und sonstiger Irrlehrer, darüber referiert, worauf dann die rechtläubige Lehre den Schluß macht. Wo es sich als notwendig erweist, wird die Erklärung jedes Satzes gegeben. Nun folgt die Bestätigung aus der Schrift, und wo es der Mühe wert ist, aus den Vätern und Konzilien, ja sogar, weil auch die Scholastiker manches Schriftgemäße, das heutzutage das Papsttum perhorresziert, geschrieben haben, hie und da auch aus den Schriften der Scholastiker. Zuletzt werden die hauptsächlichsten gegnerischen Beweisgründe angeführt und widerlegt. Ich habe mich absichtlich lang bei der Darlegung der dogmatischen Lehrweise des Zanchius aufgehalten, weil sich darin teils der eminente Scharfsinn und die hohe wissenschaftliche Begabung dieses Mannes, teils seine große Liebe zu dem Worte Gottes, das ihm über alles geht, offenbart. Aufgrund der Schriftstelle 2. Tim. 3,14-17 handelte er nun in diesen seinen Vorlesungen über das Wort Gottes: 1. über dessen Teile und die kanonischen und apokryphischen Schriften; 2. woran man die Kanonizität der einzelnen Schriften erkenne; 3. über die Autorität der Schrift; 4. über ihre Verfasser; 5. über den Ursprung und Fortgang des Wortes in der Kirche; 6. warum Gott erst mündlich sein Wort verbreitete; 7. über den Zweck der Schrift; 8. über die Vollkommenheit derselben; 9. über die allgemeine Pflicht, sie zu lesen; 10. über die verschiedenen Versionen; 11. über die Deutlichkeit der Schrift; 12. über die Regeln des Schriftverständnisses. Diese höchst interessanten Erörterungen sind heute noch, trotzdem seither manches Treffliche über die Bibel geschrieben worden, eine wahre Fundgrube tiefer gläubiger Begründung der göttlichen Autorität der heiligen Schrift, welche der heilige Geist den heiligen Männern selbst eingegeben hat, und machen in unserer so verflachten Zeit, die so gar gering von Gottes ewigem Worte denkt, einen

wohlthuenden Eindruck auf jedes Gemüt, das im Gefühle seiner Sünde und Verlorenheit hinschwindet vor diesem Worte.

Nach den Statuten der Heidelberger Hochschule mußte jeder, der das Amt eines Professors der Theologie übernehmen wollte, den Grad eines Doktors der Theologie sich erworben haben. Zanchius unterzog sich dieser Vorschrift, die nur eine Formalität war, noch in demselben Jahre. Um dieselbe Zeit meldete sich auch ein Engländer, Georg Wither, zum Doktor der Theologie an. Er wählte sich Thesen über die in England üblichen Zeremonien und geistliche Kleidung aus; allein da man dem hätte widersprechen müssen, und doch auch nicht die Brüder in England erbittern wollte, gab man ihm den Rat, andere Thesen einzureichen. Er wählte sich darauf einige über die Notwendigkeit der Kirchenzucht und der Exkommunikation aus. Obschon alle symbolischen Schriften der reformierten Gesamtkirche sich bestimmt über diese Notwendigkeit ausdrücken, fanden diese Thesen dennoch heftigen Widerstand. Der Mediziner Erast, die Prediger Neuser und Sylvanus disputierten und eiferten dagegen aus allen Kräften. Dem Ersteren paßte sie nicht für seinen kirchlich-politischen Standpunkt, den beiden andern aber nicht für ihr laxes Leben. Es ist bekannt, wie nachher diese Beiden immer weiter in der Irrlehre kamen, so daß sie zuletzt die Dreieinigkeitslehre bekämpften, Neuser in die Türkei floh und dort den Christenglauben abschwur, Sylvanus aber als Ketzer enthauptet wurde. Zanchius opponierte mit Ursinus und Olevianus gegen diese, denn bei ihm waltete kein Zweifel mehr darüber, ob eine Disziplin in der Kirche nötig sei oder nicht; gehörte ja nach ihm und allen wahrhaft nach Gottes Wort Wiedergeborenen eine solche zum wesentlichen Merkmale der Kirche Jesu Christi. Die Frage wegen der Kirchenzucht beschäftigt schon lange den frommen Kurfürsten Friedrich III. Mit Wohlbehagen sah er eine solche nach dem Muster der Genfer in der aus Franzosen und Niederländern zusammengesetzten Heidelberger Fremdegemeinde gehandhabt, und er wünschte öfters, eine solche in der ganzen pfälzischen Kirche, als Vollendung der Reformation einzuführen, worin ihm Ursinus und Olevianus von Herzen beistimmten. Aus Vorurteil gegen die Fremden, auch aus Rücksicht gegen die Zürcher, die einmal gegen die Genfer Disziplin eingenommen waren, suchte man aber stets diese Sache zu verdächtigen, und so blieb in den pfälzischen Gemeinden alles wüste liegen, während die Fremdegemeinen sich guter Sitten, schöner Einrichtungen und kompakter Ordnung in ihrem Kirchenwesen zu erfreuen hatten. So klagt Ursinus im Sept. 1568 in einem Schreiben an Bullinger über unsägliche Zügellosigkeit, Entweihung des Namen Gottes, der Kirche, der reinen Lehre und Sakramente. Zanchius hingegen wurde für seine Bemühungen um Einführung der Kirchenzucht in die Pfälzer Kirche von Erast im Auslande dargestellt als ein „ein gewaltiger Tor, als ein Zankapfel“ (Zankus). Für solche Ausfälle wurde Zanchius reichlich entschädigt durch die Gunst seines herrlichen Fürsten und einen schönen Kreis von treuen Freunden, in dem er sich in Heidelberg bewegen konnte, worunter Ursinus, Olevianus, Dathenus, der Pastor der Heidelberger Fremdegemeinde, Boquinus, Tremellius, welche mit ihm als Presbyter dieser Gemeinde gewählt worden waren, namentlich hervorzuheben sind. Wie treulich er sonst sein Amt versah, geht aus dem Briefe des Ursinus an Bullinger, vom 8. April 1568 hervor, worin es heißt: „Herr Zanchius verwaltet seine Professur unter großem Beifall und zum Segen der Schule mit großer Gelehrsamkeit und aller Treue.“ Solches Zeugnis wird tatsächlich bekräftigt durch die bald nachher erfolgte Anstellung des Zanchi als Rektor der Universität. Ein Fürst, wie Friedrich III., dessen Wahlspruch war: „Herr, nach Deinem Willen“, der ebenso wissenschaftlich gebildet, wie wahrhaft gottesfürchtig war, wußte eine Kraft, wie die des Zanchius, zu würdigen. Dem Zanchius ist es besonders zu verdanken, daß der Kurfürst sich durch alle möglichen Gegendstellungen nicht von der projektierten Kirchenzucht abbringen ließ. „Ich wundere mich, sagt Zanchius, über den Rat dieser Brüder, als wenn Christus etwas in seiner Kirche eingesetzt habe, was nicht überall und zu allen

Zeiten zum ewigen Heile nützlich, ja notwendig sei. Auf Christus soll man hören, und will der Kurfürst noch vor seinem Tode die Kirche wahrhaft reformiert und die Fortsetzung der Segnungen Gottes erblicken, so muß er sich in dieser wichtigsten Angelegenheit tunlichst beeilen.“

Der Kurfürst legte ihm nun vier Hauptfragen zur Begutachtung vor: 1. Durch wen die Privatermahnungen geschehen sollen? 2. Wann die Exkommunikation nötig sei? 3. Ob in der heil. Schrift Fälle von Exkommunikation vorliegen? 4. Auf welche andere Weise die Erbauung und Ausbreitung der Kirche gefördert werden kann? – Das „*cuius regio eius religio*“ d. i. wie die Religion des Fürsten, so muß auch die des Landes sein, war kein Grundsatz unseres Zanchius. Er unterschied vielmehr scharf zwischen der weltlichen und geistlichen Obrigkeit und sprach einer selbstständigen, vom Staate ganz unabhängigen Kirche das Wort, wie auch Sudhoff, der den ganzen Streit erschöpfend behandelt, nachgewiesen hat.

Stellt aber die Kirche ein vom Staate unabhängiges Gemeinwesen dar, so ist offenbar, daß sie ohne eine Disziplin nicht bestehen kann, ja daß sie schon ihrer Existenz wegen zu solcher gedrängt wird. Jeder Christ, antwortet Zanchius, habe das Recht, privatim den Bruder zu ermahnen; insbesondere ist solches aber Pflicht der Ältesten. – Wo Privatermahnung nichts fruchte, müßten die Irrenden vor das Presbyterium geladen werden – die Exkommunikation sei nur in dem einen Fall zulässig, dessen Mt. 18,17 gedenkt. Denn wer als verstockter Sünder und Unchrist im Glauben, Bekenntnis und Leben auftreten kann, gehöre nicht zur Kirche Christi. Ein solcher dürfe keineswegs zum heil. Abendmahl zugelassen werden, denn nach 1. Kor. 10 können nur diejenigen von dem *einen Brote* essen, welche auch zu dem *einen Leibe* Christi gehören. Für Verstockte und solche, die in der Sünde beharren, sei Christus nicht gestorben. Auch die unwürdig Nahenden müssen von diesem Mahle zurückgewiesen werden; sonst würde das Sakrament mißbraucht, die Kirche verunehrt und in ihrem geistlichen Leben benachteiligt. Nachdem man zwei Jahre viel sich herumgestritten und für und wider geschrieben hatte, setzte der Kurfürst endlich im Jahre 1570 die Einführung der Kirchenzucht energisch durch. In der Folge geschah dies auch anderwärts, wie z. B. in der nassau-oranischen reformierten Kirche: denn nach der reformierten Kirche der Pfalz, die gern als Mutterkirche von den übrigen deutschen reformierten Kirchen angesehen wurde, richtete man sich gewöhnlich.

Zanchius wurde in allen wichtigen Fällen und Angelegenheiten von seinem Fürsten und seinen Freunden um seine Meinung befragt. Schon Jahre lang wurde in England ein unerquicklicher Streit geführt über die Kleidung des Geistlichen, welcher der reformierten Kirche zum größten Nachteile, ja zum Zwiespalte unter den Reformierten zu gereichen drohte. Der Kurfürst selbst sah unwillig solchem unreformierten Treiben zu und beauftragte eines Tages Zanchius, in seinem Namen in dieser Angelegenheit an die Königin von England zu schreiben. Ebenso mußte er im Namen der Fakultät an den Bischof von Salisbury, John Jewel, sich wenden. Zanchius, der mehr als ein *Adiaphoron* (Mittelding), wie das Martyr tat, in dem Chorrocke sah, drang in diesen Schreiben auf das Entschiedenste auf Abschaffung des „*papistischen Gebrauches*“, an dem nur die Römisch-Katholischen Freude haben könnten. – Von außen gelangten auch viele Fragen an ihn, teils im Namen der Fakultät, teils direkt. Es war überhaupt damals eine eigene Zeit. Nicht bloß wichtige religiöse Fragen beschäftigten Leute aus allen Ständen, sondern auch allerlei minutiöse Dinge, um welche sich die Theologie unserer Tage kaum kümmert. Manche derartige Fragen, die keiner Antwort wert waren, wurden an Zanchius gerichtet, die er alle beantwortete. So wollte einer, namens Johann Hasler, die Behauptung aufstellen, der heidnische Philosoph Aristoteles habe schon die Lehre von der Gnade, von einem Mittler und von einem dreieinigen Gott gehabt. Zanchius antwortete ihm, dies seien Träumereien, davon habe Aristoteles nichts gewußt. Wohl könne zuweilen die Philosophie zur Be-

stätigung der christlichen Lehre dienen, nie könne man aber diese selbst aus jener ableiten. – Mehr ernster Natur war die Frage des Roserius aus Frankfurt: zu wem Gott 1. Mose 1,26 geredet habe, zu Menschen oder ob er mit sich dort geredet habe? Zanchius erwiderte, das Wort Elohim bedeute die Dreieinigkeit, daher habe der Vater entweder zu dem Sohne und heil. Geiste gesprochen, oder die drei Personen haben sich sozusagen gegenseitig zu dem herrlichen Werke, den Menschen zu schaffen, ermuntert. – Ein anderes Mal wandte sich eine reformierte Fremdgemeine in Deutschland, die keinen Pastor haben durfte, an ihn mit der Bitte um Auskunft, ob sie die Taufe ihrer Kinder mit gutem Gewissen durch einen lutherischen Prädikanten vollziehen lassen könne oder nicht? Martyr hätte das entschieden verneint, Zanchius dachte aber hierin milder, als sein Freund, und antwortete: sofern man, ohne Ärgernis zu geben, die Taufe nicht verschieben oder keinen reformierten Pastor finden könne, möge man zu einen lutherischen gehen, denn das verbinde noch nicht dazu, daß man das Kind auf lutherisch erziehen müsse. Weigerung könnte die unselige Trennung nur noch größer machen. – Die Pfarrer in Heidelberg fragten, ob uneheliche Kinder in der Kirche zu taufen seien? So lange die Eltern, oder doch eins derselben keine Beweise von Besserung gegeben, glauben sie, dies verweigern zu müssen. Zanchius bestärkte sie darin, denn es sei unmöglich, daß solche Eltern versprechen könnten, das Kind christlich zu erziehen. Der Aufschub der Taufe bringe dem Kinde keine Gefahr. Doch solle man die Taufe vor dem eventuellen Tode vornehmen, um den Anschein zu vermeiden, als seien die Geistlichen in ihrer Pflicht nachlässig.

Als Johann Sylvanus, Inspektor von Ladenburg, mit dem bereits entflohenen Adam Neuser des Antitrinitarismus überführt worden war, forderte der Kurfürst, aus Besorgnis, diese Ketzerei möchte weiter um sich gegriffen haben, unsern Zanchius auf, die Lehre von der Dreieinigkeit wissenschaftlich darzustellen und zu begründen. Zu diesem Behufe schrieb Zanchius sein Werk: *de tribus Elohim sive de uno vero Deo aeterno, patre, filio et spiritu sancto* (über die drei Elohim oder den einen, wahren, ewigen Gott, Vater, Sohn und heil. Geist). Den Lutheranern sollte dies Werk zugleich beweisen, daß die reformierte Lehre keine Überleitung zum Unitarismus sei. Es war ein heißer Wunsch des Zanchius, daß sein Buch auch in Italien Eingang fände, weil leider so viele seiner Landsleute, welche der Nacht des Papsttums entronnen waren, in das Zwielicht unitarischer Irrlehren geraten waren, ja vielfach die greulichen Ketzereien Servets angenommen hatten. Die einzige Möglichkeit, zur Erfüllung dieses Wunsches zu gelangen, war die Erwirkung des kaiserlichen Privilegiums für dies Buch. Auch dafür wußte Zanchius Rat. Während des Reichstages zu Speyer im Jahr 1570 hatte er sich mit einem Empfehlungsschreiben des Ursinus an Crato, den kaiserlichen Leibarzt versehen, dahin begeben, um die Bekanntschaft dieses wahrhaft gottesfürchtigen Mannes zu machen. Seither war er in Korrespondenz mit ihm geblieben. Nun schrieb er in seiner Verlegenheit an Crato, welcher auch wirklich die Auswirkung des Privilegiums zu Stande brachte.¹⁰ Nach seinem Rate ließ er zu Anfang des Jahres 1573 eine Anzahl von Exemplaren ohne Angabe des Druckortes (Heidelberg) drucken, die er im März an Crato abschickte. Dies bedeutende Werk zerfällt in zwei Teile: Im ersten, dem englischen Bischof Grindall gewidmet, wird die Lehre der heil. Trinität begründet; im zweiten, dem Lord Francis Russel, Graf von Bedford, gewidmet, der ihn um Exil in Straßburg besucht hatte, – werden die antitrinitarischen Irrlehren widerlegt.

Sylvanus wurde im Dezember genannten Jahres auf dem Markte zu Heidelberg enthauptet, jedoch nicht, ohne zuvor noch aufrichtige Reue an den Tag gelegt zu haben. Unter den Theologen, welche damit beauftragt waren, ihn in seiner Gefängnishaft zu besuchen und zur Erkenntnis seiner greulichen Irrtümer zu bringen, befand sich auch Zanchius. Voller Freude meldete er drei Tage nach

10 Crato von Crafftheim und seine Freunde von Dr. Gillet 2 Bd. S. 166. Sudhoff a. a. O. S. 495 teilt einen Brief des Zanchius an Crato mit.

dessen Enthauptung, am 26. Dezember Crato: „Sylvanus sei fromm und christlich gestorben, habe den Herrn Jesus angerufen, wie einst der Märtyrer Stephanus, und habe ein Beispiel geliefert, wie der Herr die Seinen noch im Augenblick des Todes zu sich ziehe.“

Da hier gerade der Korrespondenz des Zanchius mit Crato erwähnt wird, so muß auch der Handschrift unseres Zanchius gedacht werden, auf den das *docti male pingunt* – Gelehrte schreiben schlecht – seine volle Anwendung findet. Gleich in seinem Empfehlungsbrief an Crato macht Ursinus diesen darauf aufmerksam und Beza scherzt öfters darüber in seinen Briefen an Zanchius. Der sel. Sudhoff, der Briefe des Zanchius im Manuskript gesehen hat, ebenso Dr. Gillet, bestätigen dies.

Mitten in ihrem gesegneten Wirken traf Zanchius und seine Freunde ein harter Schlag: am 26. Oktober 1576 starb der gute Kurfürst. Sein Sohn Ludwig, ein eifriger Lutheraner, folgte ihm in der Regierung nach. Hatte der Vater alles für die reformierte Kirche getan, so war es das Bestreben Ludwigs, Heidelberg so bald als möglich von den reformierten Elemente zu reinigen. Zuerst begann er in der Oberpfalz, dann auch in der übrigen Pfalz, die Bilder in die Kirche einzuführen, Altäre aufzurichten, das Abendmahl in lutherischer Weise einzusetzen und die reformierten Prediger, die sich dem nicht fügen wollten, zu verjagen und durch lutherische zu ersetzen. In der eigentlichen Pfalz stieß er dabei auf großen Widerstand. Als Friedrich III. in einer Zeit der religiösen Unklarheit, die nach Einführung der Reformation durch die Kontroversen der Wittenberger und Schweizer hereingebrochen war, für das reformierte Bekenntnis sich entschied, da stellte sich der größte Teil seines Volkes auf seine Seite, sobald es über diesen Schritt genau belehrt worden war. Jetzt aber wurde diese lutherische Reaktion nur ungern gesehen, und konnte daher auch nicht durchdringen, wie überhaupt auch spätere Konfessionswechsel des Fürsten am pfälzischen Volk – das bis auf den heutigen Tag, trotz der heutigen Union, die sonst doch nur der lutherischen Konfession allenthalben Vorschub geleistet hat, einen echt reformierten Zug bewahrt hat – keinen Anhaltspunkt fanden. – In Heidelberg nahm Ludwig den Reformierten eine Kirche nach der andern und setzte die Professoren der Theologie ab, erlaubte ihnen jedoch, noch einige Zeit in Heidelberg zu verbleiben.¹¹ An ihre Stellen wurden Lutheraner berufen, die Schwaben kamen wieder in Flor in der Pfalz. Auch Marbach kam von Straßburg, der wie Zanchius später berichtet, „stolz und hoch zu Roß in Straßburg herumreite.“ Damals hatte Zanchius sein zweites größeres Werk vollendet, das er ebenfalls auf Anordnung und Kosten Friedrich des III. angefangen hatte. Ludwig hatte aber den Buchdruckern verboten, reformierte Bücher zu drucken und zu verkaufen, daher wurde es konfisziert. Es war dies sein Werk: *De natura Dei seu de divinis attributis* (von dem Wesen oder den Eigenschaften Gottes). Auf das Verlangen des Bruders des Kurfürsten Ludwig, des Johann Casimir, dem es dediziert ist, und der einen Teil der Kosten der Herausgabe bestritten hatte, wurde es nachher wieder freigegeben. Die Professoren gerieten jetzt immer mehr in äußerliche Not. Boquinus und Zanchius, der noch dabei, wie wir später hören werden, eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte, waren genötigt, um Unterstützung einzukommen, welche ersterer von der Universität, letzterer vom Kurfürsten erhielt, „damit er desto weniger zu Klag Ursach haben möge.“ Endlich waren die reformierten Professoren der Theologie genötigt, Heidelberg zu verlassen. Im Dezember (1577) schickte man zuerst Boquinus, Tremellius und Zanchius weg, die übrigen blieben noch bis ins Frühjahr 1578. Boquinus lenkte seine Schritte nach Lausanne, Tremellius nach Sedan, für unsern Zanchius hatte der edle Oberhofmeister Friedrichs III., der Graf Ludwig von Sain-Wittgenstein, der ebenfalls Heidelberg verlassen und sich auf seinen Stammsitz Berleburg zurückgezogen hatte, versprochen, für eine Stelle in den Niederlanden zu sorgen.

11 Struve, Pfälz. Kirchenhistorie S. 301 ff.

Noch vor seinem Wegzuge von Heidelberg nahm Zanchius an dem Frankfurter Konvente,¹² den 26. September 1577 teil, den der Pfalzgraf Johann Casimir auf Veranlassung der schroffen Konkordienformel, welche nur geeignet war, die Zwietracht zwischen den beiden evangelischen Kirchen noch mehr zu schüren, berief, um solchem entgegenzutreten und ein friedliches Verständnis zwischen den beiden Kirchen zu erzielen. Die Kirche Englands, Frankreichs, Ungarns, Polens und der Niederlande waren mit der Pfalz vertreten. Ursinus und Zanchius wurden ausersehen, eine Harmonie der hauptsächlichsten Bekenntnisschriften beider Kirchen aufzustellen. Da Ursinus wegen Kränklichkeit ablehnte, so verblieb diese Arbeit unserm Zanchius allein. Wie er sie gelöst, werden wir sehen.

VI. Neustadt. Seine letzten Lebensjahre.

Eine bange Sorgenzeit war für unsern Zanchius und seine Familie nun gekommen. Mit den übrigen vertriebenen Glaubensbrüdern wandte er sich über den Rhein, in das Gebiet des Pfalzgrafen Johann Casimir, welches dieser ihnen als eine offene Zufluchtsstätte anbot. Dasselbe umfaßte die Ämter Kaiserslautern, wo die Residenz war, Neustadt, Frankenthal und Böckelheim. Eben so oft, wie in Kaiserslautern, hielt sich der Pfalzgraf auch in Neustadt auf, wo er im März 1578 eine Synode hielt und auf Zureden seines Hofpredigers Tossanus, seines Kanzlers Ehem und seines Rates Zuleger beschloß, eine reformierte Hochschule daselbst zu gründen, als ein Antidoton gegen die nun lutheranisierte Heidelberger. Dahin berief er als Lehrer derselben die meisten der zu Heidelberg vertriebenen reformierten Professoren. Unter den Theologen finden wir Zanchius, Ursinus, Junius, Piscator und Tossanus, die von nun an an dieser unter dem Namen „Casimirianum“ weltbekannten Schule echt reformierten Glaubens wirkten. „Bald war, sagt der pfälzische Historiker Häusser¹³, die Anstalt, wie bisher Heidelberg unter Friedrich III., die angesehenste Pflanzstätte des reformierten Glaubens; Calvinisten aller Länder suchten den Pfalzgrafen in seinem kleinen Neustadt auf, und manche wichtige Angelegenheit der europäischen Politik ward dort besprochen. Dort sah man Bourbon, Chatillon und andere exilierte Vasallen aus Frankreich, dorthin kamen englische Gesandten und Agenten aus Polen, um die Sache des Calvinismus zu beraten. Die Schule, die bald durch literarische Hilfsmittel, z. B. eine Druckerei, bereichert ward, zog Fremde in Menge herbei, die Herzoge von Bouillon, die Grafen von der Mark wohnten dem Unterrichte bei und die fremden Gesandten aus Belgien, England, Polen besuchten neugierig diese neue Pflanzstätte protestantischer Wissenschaft.“ Zanchius ward als Professor der neutestamentlichen Exegese (Auslegungswissenschaft) berufen. Am 20. Mai hielt er seine Antrittsrede „über die Notwendigkeit, gelehrte Schulen zu eröffnen, als Schutz vor Barbarei und als das kräftigste Mittel, dem Staat und der Kirche zu dienen.“ Diese herrliche Rede, welche er in wenigen Stunden entworfen hatte, entriß ihm, als er geendet hatte, der Kanzler Ehem gleichsam aus den Händen, um sie in den Druck zu geben, so sehr gefiel sie ihm. Hier in Neustadt erklärte Zanchius nacheinander die Briefe Pauli an die Epheser, Philipper, Kolosser und Thessalonicher, welche nach seinem Tode veröffentlicht wurden. Haben wir Zanchius als Professor der Dogmatik näher betrachtet, so wird es gewiß auch nicht ohne Interesse sein, ihn auch als Professor der Exegese näher ins Auge zu fassen. Auch in dieser Disziplin offenbart er sich uns als ein Meister, der Klarheit und Ausführlichkeit überall verfolgt. So z. B. erklärt er den vierten Teil des zweiten Kapitels des Epheserbriefes, Vers 19 bis zum Schluß, indem er erstlich die Summe dieser vier Verse angibt, sodann das Ziel des Apostels nennt. Darauf handelt er von der Beschaffenheit der Kirche, von den heiligen Israeliten, vom Tempel Gottes, zuletzt von den Eigenschaften der Kirche, welche sind:

12 Der Raum erlaubt nicht, ausführlicher auf diesen Konvent einzugehen. Wer Auskunft wünscht, möge in dem von Gillet angeführten *Leben Cratos*, 2. Bd. S. 186 ff. nachsehen.

13 *Geschichte der rhein. Pfalz*, 2. Bd. S. 136, 137.

Inniger Zusammenhang der einzelnen Glieder unter sich; lebendige Steine, weil das Fundament lebendig ist; Wachstum der einzelnen Teile; Reinheit. Dies begründet er nun näher aus der heil. Schrift selbst. Am Ende eines jeden Kapitels (wenigstens beim Epheserbriefe machte er es so, wohl wegen seines reichhaltigen dogmatischen Inhaltes) werden die verschiedenen Glaubensartikel oder Lehrsätze (*loci theologici* oder *communes*) angeführt und näher besprochen. So wird am Ende des genannten zweiten Kapitels des Epheserbriefes als erster Satz angegeben: Über die Sünde im Allgemeinen und ihre Ursachen und Wirkungen und über die besondere oder Erbsünde. Darüber wird in 41 Sentenzen gehandelt und dann als zweiter Satz: *die Gerechtigkeit* aus Vers 4 betrachtet; als dritter Satz: die Gnade Gottes; als vierter die guten Werke und Verdienste; als fünfter aus dem 14. und 15. Vers: die Aufhebung des mosaischen Gesetzes. – Auf diese Weise erklärte Zanchius seinen Studenten Wort für Wort aufs Exakteste das liebe Gotteswort und führte sie nebenbei zugleich ein in das Heiligtum der christlichen Lehre; denn ein Heiligtum im wahren Sinn des Wortes war ihm dieselbe, das durch eigene oder fremde Spekulationen zu entweihen er sich aufs Sorgfältigste hütete. Weniger umständlich verfuhr er in der Erklärung der anderen Briefe. Nachdem er z. B. Phil. 1,12 bis 27 aufs Genaueste interpretiert hatte, bringt er die sich hieraus folgernden Lehren zur Besprechung; an einer andern Stelle dagegen, je nachdem die Gelegenheit und der Schriftort es mit sich bringt, verfährt er wieder anders, immer aber, wie es dem wahren Wohle und dem geistigen Verständnis seiner Studenten am entsprechendsten ist. An diesen hing er mit großer Liebe, unterstützte sie in ihren Studien, die ärmeren auch mit Geldmitteln, wie überhaupt er und seine Frau gegen Dürftige Mildtätig und gegen Freunde aufs Äußerste gastfreundlich waren. In der ersten Zeit nach seiner Übersiedelung nach Neustadt nahm er auch die ihm auf dem Frankfurter Konvente übertragene Arbeit, an welche er noch in Heidelberg die erste Hand gelegt hatte, wieder auf, nun aber bloß, um die Übereinstimmung der Basler, Züricher, französischen, böhmischen, englischen, niederländischen Konfession einerseits, und die der Augsburgerischen, sächsischen von 1551, schwäbischen von 1552 und der schwedischen andererseits zu beweisen und sie alle auf die 2. helvetische zurückzuführen. Am 23. September desselben Jahres (1578) schickte Zanchius sein Werk an Danäus nach Genf, sowie Abschriften desselben an Gualther nach Zürich. Sein Kollege Tossanus in Neustadt, der den lebhaftesten Anteil an diesem Werke schon in Frankfurt bezeugte, fand es doch etwas zu lang, da ein Glaubensbekenntnis nicht zu einer Sammlung von *loci communes* werden dürfe. Weil indes die Generalsynoden, welche die französische Kirche in den Jahren 1578 und 1579 hielten, im Anschluß an der Frankfurter Konvent über Aufstellung einer neuen Konfession beratschlagten, fürchtete man mit Recht zu Genf und Zürich neue Streitigkeiten, und empfahl daher schleunigst die Idee des Zanchius, nicht eine neue Konfession aufzustellen, sondern die Harmonie der vorhandenen darzutun; dazu scheine aber, wie Daneau und Beza an Zanchius schrieben, seine bereits fertige Arbeit die beste Grundlage zu bieten. Das eine, was sie daran auszusetzen hätten, sei das, was er über die Bischöfe und die Hierarchie sage¹⁴. Der französische Pastor Salnar in Castres machte sich nun an diese Arbeit, indem er die Bekenntnisschriften mit der Arbeit des Zanchius verglich und zusammenstellte. Im Jahre 1581 erschien dieselbe sodann bei Peter Santandreasus in Genf unter dem Titel: *Harmonia Confessionum fidei orthodoxarum et Reformatarum ecclesiarum, quae in praecipuis quibusque Europae regnis, nationibus et provinciis sacram Evangelii doctrinam pure confitentur* usw.

Mit Recht erblickt Gillet in diesem Werke „die erste Unionsurkunde“, die aber himmelweit verschieden ist von den meisten erbärmlichen Unionsurkunden unseres Jahrhunderts, die jeden Gedanken einer Föderation perhorreszieren. Zanchius ist der Schöpfer dieser Arbeit zu nennen, er, der

14 Er läßt sich nämlich hart darüber aus, ja behauptet geradezu, wo man die ununterbrochene Reihenfolge der Bischöfe als wesentliches Merkmal der Kirche ansehe, gehe die wahre Lehre, die reine Gottesverehrung und Verwaltung der Sakramente verloren. Das traf England.

schon 1570 mit Freude dem Vergleich von Sendomir (im Abendmahl zwischen den Reformierten und Lutheranern) zugestimmt hatte. Wie sehr zeugt dies für den so milden, friedliebenden Charakter unseres Zanchius! Die Nationalsynode von Vitré 1583 ließ dies Werk ins Französische übersetzen mit Erläuterungen von Simon Goulart¹⁵, nachdem sie es adoptiert hatte, und sandte Chandieu¹⁶ an die deutschen evangelischen Höfe, um auf eine Vereinigung aller Evangelischen hinzuwirken. Doch wurde aus dieser Sendung nichts. Zanchius ließ 1586 seine eigene Arbeit selbstständig erscheinen als seine und seiner Familie Konfession, um, nach seinem eigenen Geständnis, der Kirche ein Bild seines Glaubens zu hinterlassen, das aufs sorgfältigste nach der heil. Schrift gezeichnet, von einem jeden wahrhaft Gottesfürchtigen und Gelehrten, und auch von der ganzen, wahren, allgemeinen Kirche gebilligt würde. Die Reformierten erreichten nicht ihren Zweck, denn die lutherischen deutschen Fürsten nahmen fast alle die Konkordienformel an, worüber die Reformierten dann sich indignierten. Die Konkordienformel widerlegten sie nachher durch die Neustädter Admonition. So war denn der Riß der beiden evangelischen Kirchen bis auf den heutigen Tag geblieben. Es ist bekannt, mit welcher Ehrerbietung Calvin von Luther dachte, den er in seinem Briefe an ihn seinen sehr verehrten Vater in Christo nennt. Ähnlich dachte auch unser Zanchius über Luther, und hielt seine Schriften immer sehr hoch. Die blinde Verehrung derjenigen aber, die da jedes Wort Luthers wie ein Evangelium ansahen, mißbilligte er sehr. „Wenn wir, sagt er darüber, einem Menschen, wie herrlich auch die Gaben sind, mit denen der Herr ihn geziert hat, die Ehre geben, die Christo allein gebührt; wenn wir, was er gelehrt hat, als göttliches Orakel annehmen und ihn selbst als einen solchen betrachten, der nicht irren konnte, ihn verehren und beinahe als Gott anbeten: tun wir da nicht Christo, unserm einigen Lehrer, die höchste Schmach an? Heißt das nicht, den Menschen Gott gleich achten, Christum aber von seinem Stuhle stoßen und einen puren Menschen darauf setzen?“ Dasselbe urteilt er auch über die blinden Verehrer Calvins, was schon Kap. I gezeigt wurde. Ich fürchte sehr, sagt er weiter, es gehe noch in Deutschland, wie vormals im Papsttum; denn fast alles verehrt jetzt Luther als den dritten Elias, wie sie ihn nennen, so daß, wenn einer etwas in seiner Lehre, besonders in Betreff der realen Gegenwart des Leibes Christi im Brote und der Ubiquität, worin nach ihrer Ansicht Anfang und Ende (puppis et prora) der ganzen Religion liegt, tadelte, oder auch auf bescheidene Weise mißbilligte, er wie ein Türke und Ketzler angesehen wird.“ Diese Worte sind dem Widmungsschreiben an die belgische, französische, italienische und englische Gemeinde zu Antwerpen entnommen, das Zanchius (den 8. September 1582 geschrieben) einer neuen Ausgabe seiner vermischten Schriften vorsetzte. Zu dieser wurde er veranlaßt durch die Ankunft seines treuen Freundes Joh. Sturm in Neustadt, den der Verketzerungsgeist eines Pappus aus Straßburg vertrieben hatte. Joh. Casimir zahlte die Kosten seines Aufenthaltes. Zanchius, der hocheifrig über seine Ankunft war, versuchte im Interesse seines Freundes nochmals, einen Vergleich mit den Straßburgern zu Stande zu bringen und veranstaltete zu diesem Behufe besagte neue Ausgabe seiner Geschichte der Straßburger Streitigkeiten, wozu er bei Schließung der Schule wegen der Pest, die im Jahre 1582 in der Pfalz grassierte, hinreichende Muße hatte. Doch nützte es nichts.

Mehrere Berufungen seiner Landsleute und einiger Hochschulen lehnte Zanchius in Neustadt ab, wo es ihm, abgesehen davon, daß sein Fürst, der ihn sehr achtete und bei allen kirchlichen wichtigen Angelegenheiten mit zu Rate zog, nicht hätte gern ziehen lassen, gar wohl gefiel. Auch fühlte er immer mehr die Beschwerden des Alters, so daß er, als im Oktober 1583 der Kurfürst Ludwig VI. zu Heidelberg starb und der Pfalzgraf Johann Casimir als Administrator dessen unmündigen Sohnes

15 Ein berühmter Theologe und bedeutender Dichter war dieser Goulart, geb. 1543 zu Senlis in Frankreich, gest. 1628 in Genf. Näheres über ihn, sowie über manche der in dieser Biographie schon genannten Theologen soll, so Gott dem Verfasser derselben Kraft und Gesundheit erhält, in der Folge noch gebracht werden.

16 Über ihn s. eine eingehende Biographie zu der Erlanger evang.-reform. Kirchenzeitung, Juli- und Augustheft 1866.

hinüber nach Heidelberg zog und dahin im folgenden Jahre die Neustädter Hochschule verlegte, um seine Entlassung aus dem Kollegium der Professoren einkam und in Neustadt verblieb. Der besonderen Gunst seines fürstlichen Gönners hatte er es zu verdanken, daß er ohne äußere Sorgen seinen Lebensabend zubringen konnte.

Eine recht unerquickliche Mission rief ihn im April 1584 nach Heidelberg hinüber. Die Lutheraner nämlich hatten Johann Casimir und die mit ihm zurückgekehrten Reformierten mit Erbitterung empfangen. Die Kirchen, aus denen sie früher die Reformierten mit Gewalt vertrieben hatten, wollten sie ihnen nicht zu ihrer Gottesverehrung¹⁷ öffnen, ihre Kanzeln erschallten von Bannsprüchen wider die Sakramentirer und Ketzer, und selbst den Administrator überschütteten sie in ihrem Eifer mit allerlei nichts weniger als artigen Prädikaten. Da alle Ermahnungen zum Frieden und zur Eintracht nichts ausrichteten, so verordnete derselbe eine theologische Disputation zwischen beiden Parteien, die besonders über das heil. Abendmahl handeln sollte. Auf lutherischer Seite traten Grynäus, Kirchner, Marbach, auf reformierter Tossanus, Zanchius und Widebram auf. Statt sich friedlich zu vergleichen, ging man aber nur noch erbitterter auseinander. Dabei hatten die Lutheraner die Studenten gegen die Reformierten förmlich aufgehetzt, so daß diese sie auspuffen und sogar öffentliche Insulten auf der Straße sich gegen sie erlabten. Johann Casimir wurde, nachdem alle Mittel zu einem gütlichen Verständnis fehlgeschlagen, zuletzt gezwungen, die lutherischen Professoren und Prediger, die sich nicht zu einem friedlichen Einvernehmen mit den Reformierten verstehen wollten, ihres Dienstes zu entlassen.

Zanchius lebte von da ab ganz den schriftstellerischen Arbeiten, die er sich noch vorgesetzt hatte, und seiner Familie. Diese hatte sich in Heidelberg bedeutend vermehrt. Die Söhne des Zanchius waren: Titus Cornelius, Ludwig, der nach seines Vaters Tode von den holländischen Generalstaaten unterstützt, zu Leiden Theologie studierte; Hieronymus Robert, der später Pastor zu St. Lamprecht bei Neustadt wurde; die Töchter: Laelia Constantia, zu Straßburg noch geboren, Anna Lydia und Violanthis, welche sich später verheirateten mit Heinrich Conchard von Mechlen, seit 1594 Pastor in Utrecht; mit Georg Gabel von Heidelberg, Pastor zu Mosbach; und mit dem Utrechter Arzte Johann Rudolph Boville. Daß er mit seiner zweiten Gattin ebenfalls ein sehr glückliches Leben führte, geht aus seinem Briefe an den Grafen Ulysses Martinengo, im April 1585 geschrieben, hervor, worin er mit der größten Liebe, außer seiner Kinder, dieser ihrer so teuren Mutter, seiner ihm aber so geliebten Gattin „in dem Herrn“ gedenkt und sie dem Grafen nach seinem Tode auf das Dringendste empfiehlt. In dem selben Jahre besuchte er noch einmal seine Verwandten in den fernen Alpen. Von Piri aus reiste er auch nach Chiavenna. Diese Reise stärkte ihn sehr. Auf ihr begann er eine kleine Schrift zur Verteidigung der Trinitätslehre gegen ein anonymes Libell, worin diese Lehre als im Widerspruch mit der Einheit Gottes und dem Mittleramte Christi dargestellt wird. Seine Schrift erschien unter dem Titel: *Ad cuiusdam Ariani libellum responsio*, d. i. Antwort auf das Libell eines Arieners. Er übersandte sie an seinen Freund Sturm nebst einem Schreiben, das die Sammler seiner Werke später diesem Werkchen vorgesetzt haben und das eben so sehr von der treuesten Freundschaft unseres Zanchius gegen Sturm, wie von seiner tiefen Frömmigkeit zeugt.¹⁸ Zur selbigen Zeit beschäftigte er sich auch mit Abfassung einer Antwort auf eine Schmähchrift des Stuttgarter Pfarrers Wilh. Holderer, worin derselbe die reformierten Theologen, besonders Zanchius, so hinstellte, als widersprächen sie sich in ihren Aussagen, daß der Körper Christi im Himmel sei und deshalb nicht überall sein könne. Als Holderer die Polemik weiter spinnen wollte, ignorierte es Zanchius ganz.

17 Mit Absicht vermeide ich in diesem Fall den Ausdruck „Gottesdienst“, denn wir erzeugen fürwahr Gott keinen Dienst mit unserem Kirchengehen u. a., sondern Gott ist es, der uns vielmehr täglich unendlich viele Dienste erzeigt. Wohl aber können wir Gott verehren.

18 Es soll, so der Herr will, in der Folge mitgeteilt werden.

Nach dem Frankfurter Konvente hatte Kirchner in Heidelberg eine Apologie der Konkordienformel herausgegeben. Zanchius hatte bereits angefangen, dieselbe zu widerlegen, aber darauf diese Arbeit wieder liegen lassen. Jetzt nahm er die selbe wieder auf, ließ sich jedoch nur auf Widerlegung der Ubiquitätslehre ein, da er bereits anderwärts sattsam über das Abendmahl gehandelt. Dennoch ließ er sie bald wieder liegen, da sie ihm zu unerquicklich war, besonders wegen der Begriffsverwirrung und scholastischen Spitzfindigkeiten der Gegner. Nach seinem Tode wurde diese Arbeit in Fragment mit seinen übrigen Schriften veröffentlicht. Sein letztes Werk, dessen Schmidt gedenkt, war ein Gutachten über die Lehre von der Rechtfertigung, veranlaßt 1587 durch Anton de Lascaille in Lausanne, der behauptete, nicht durch die uns angerechnete Gerechtigkeit Christi, sondern durch die uns als Wiedergeborenen anhaftende Gerechtigkeit würden wir gerechtfertigt. Zanchius hält diesen zwar für einen trefflichen, gelehrten und in vielen Stücken rechtgläubigen Mann, doch tadelt er es scharf, daß er zu viel Philosophie auf die Dogmatik anwenden wolle, dadurch sei er von der Schriftlehre abgekommen; doch möge man mild mit ihm verfahren, dann noch sei das Beste von ihm zu hoffen. Leider urteilte Zanchius zu nachsichtig; denn derselbe fuhr fort, in allerlei einfältigen Traktaten die gute reformierte Lehre zu bestreiten.

Schon seit geraumer Zeit litt Zanchius an Augenschwäche. Dies Übel wurde plötzlich so bedeutend, daß er alles Schreiben und Lesen aufgeben mußte. In den drei letzten Lebensjahren war er fast blind und dabei beinahe immer krank. So oft es seine leiblichen Umstände erlaubten, ging er nach Heidelberg hinüber, um seinen lieben Fürsten und seine treuen Freunde zu besuchen. Auf einer dieser Besuchsreisen war es, daß dieser wackere Kämpfer für die Wahrheit, die, weil sie selbst keusch ist, nur in keuschen Seelen wohnt, aus der streitende in die triumphierende Kirche abgerufen wurde. Es geschah dies den 19. November 1590. Die Universitätskirche zu Heidelberg bewahrt seine sterblichen Reste auf bis zur Zeit der letzten Posaune. Seine Grabschrift¹⁹ nennt ihn einen Exsultanten aus Liebe zu Christo, einen großen Theologen und Philosophen, wie seine zahlreichen Schriften bezeugen und das, was er in der Schule und Kirche gelehrt hat; der, obschon er jetzt im Geiste von uns gewichen ist, dennoch in seinem ruhmvollen Namen bei uns bleibt. Diese seine Grabschrift zeugt nun bis auf diesen Tag gegen alte und neue Irrlehrer, die in dieser Kirche auftreten, gegen die hochheilige Person unseres hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi, der da ist Gott über alles, hochgelobet in Ewigkeit. Und wenn die Mauern jener Kirche über dem Grabe unseres Zanchius eingestürzt sein werden, so wird dennoch der Name desselben fortleben, weil er aufgeschrieben ist im Buche des Lebens.

Wie Zanchius aber schon im Leben seine Stimme erhoben hat zu dem „neuen Liede“, so singt er nun dasselbe mit allen Auserwählten in der oberen Gemeinde fort. –

VII. Seine Schriften

Die zahlreichen Schriften unseres Zanchius, von denen manche noch nicht durch den Druck veröffentlicht worden waren, wie seine Vorlesungen über einzelne Bücher des alten und neuen Testaments, sammelten mehrere Jahre nach seinem Tode seine Schwiegersöhne und Söhne und gaben sie im Jahre 1605 (in Genf) bei Matth. Berjon heraus in 8 Teilen (2 Foliobänden), von denen die beiden letzten bei Steph. Gamonetus erschienen. Diese Ausgabe habe ich benützt. Eine andere Ausgabe, deren Schmidt als der einzigen Sammelausgabe erwähnt, erschien (ebenfalls in Genf und zwar) bei dem gelehrten Buchhändler und bekannten Verfasser der Martyrologie, bei Samuel Crespin im Jahre 1619, in 8 Teilen und 3 Bänden. Diese letztere Edition der Schriften des Zanchius ist vollständiger als die erstere.

19 S. bei Adami vitae theol. exter., Art. Zanchius.

Erstere erschien unter dem Titel: *Operum theologicorum Dr. Hieronymi Zanchii tomus I.* usw. (der theologischen Werke des Dr. H. Zanchius 1. Band usw.), letztere: *Zanchii omnia opera theologica* (alle theologische Werke des Zanchius). In dieser letzteren Ausgabe befinden sich auch die akademischen Reden (*orationes*) und Briefe des Zanchius, die in jener anderen fehlen, da sie erst 1600 in 8. zu Hanau erschienen waren.

Die meisten Schriften habe ich schon gelegentlich erwähnt, hie und da auch näher besprochen. Es erübrigt indes, auch die übrigen noch nicht erwähnten und die flüchtig berührten etwas näher zu erörtern, um einen Totaleindruck von dem Bilde dieses treuen Zeugen der Wahrheit zu erhalten. In den Schriften spiegelt sich der Charakter eines Menschen am getreuesten ab, sie sind gleichsam der Widerhall seines innersten Wesens. Und so finden wir auch in den Werken unseres Zanchius ganz den Mann wieder, den wir auf seinen vielgestaltigen Lebensgängen haben kennen gelernt als einen demütigen Jünger des Herrn, liebevoll gegen die Brüder, nachsichtig gegen Schwachgläubige, aber voller Eifer für das Haus des Herrn, das er mit dem Schwerte des Geistes kräftiglich verteidigte. Unsere mattherzige Zeit findet es in ihrem Indifferentismus und in ihrer religiösen Begriffsverwirrung gewöhnlich anstößig, wenn ihr die alten Helden Israels in ihren schwerbepanzerten Harnischen vorgeführt werden. Daß da, wo Gottes Ehre auf dem Spiele steht, geschweigen eine Sünde ist, begreift man kaum mehr. Calvin riet dem Melanchthon, er möge nicht so sehr auf den Namen Moderation dringen, damit er nicht allen seinen Eifer verliere. Ohne einen heiligen Eifer kann ein wahrer Christ nicht gedacht werden. Als Paulus die Abgötterei der Athener sah, ergrimmte sein Geist in ihm. Apg. 17,16. „Wer Christi Gottheit, sagt der gewaltige puritanische Prediger Thomas Watson, höret lästern von den Socinianern, und sein Gebot mit Füßen sieht treten von den Libertinern, bei dem sich da das Blut nicht sollte verändern und sein Eifer ergrimmen, der ist ein Verräter der himmlischen Krone.“

Eins der bedeutendsten Werke des Zanchius ist das *de natura Dei seu de divinis attributis* (über die Natur Gottes oder seine Eigenschaften), welches Schmidt eine philosophische Dogmatik oder Religionsphilosophie nennt. In fünf Büchern behandelt Zanchius in demselben die ganze Glaubenslehre, und verweilte besonders bei der Prädestination. „Wenn man wisse, sagt er, wer der wahre Gott ist, so frage man auch weiter nach seinen Eigenschaften. Ganz ohne Philosophie sei es aber unmöglich, diese zu erklären. Man trete nicht sofort aus Christi Schule, wenn man sich mit Philosophie abgebe; man könne wohl ein Christ sein, ohne philosophische Wissenschaft, aber nicht ein Theologe, der Dialektik als Form und Instrument nötig habe, aber auch Metaphysik. Es werde der Jugend kein guter Dienst geleistet, wenn man sie von der Philosophie abhalten will; freilich dürfe diese nicht sich anmaßen, die Offenbarung zu richten.“ Man sieht, bei Zanchius ist die Philosophie noch ganz und gar die Magd der Theologie und nicht umgekehrt, was dann leider im 18. Jahrhundert anders wurde und besonders in unseren Tagen anders geworden ist, so daß man eher gerade das Gegenteil behauptet. Auch ist es ein Grundfehler unseres Jahrhunderts, die Philosophie als eine produktive (Neues erzeugende) Wissenschaft anzusehen, während sie doch im Wesentlichen nur eine untersuchende, systematisierende Wissenschaft ist, deren Beihilfe der Gelehrte bei seinen Arbeiten sich nicht entschlagen kann.

Wer mehr aus der Philosophie macht, als sie ist, wer glaubt, die Philosophie müsse Neues schaffen oder das Alte verderben, der wird verkehrte Wege geführt werden und immer mehr abirren von der ewigen Wahrheit, die allein in Gottes Wort uns erschlossen ist. Möge man diese kleine Abschweifung nicht unpassend erachten. Ich hielt sie hier am Platze, um Zanchius vor Mißverständnissen zu sichern. Was die Eigenschaften Gottes selbst anlangt, so werden uns deren 21 aufgezählt. Die letzte ist die Prädestination. „Es gehört zur Ehre Gottes“, schreibt Zanchius hierüber, „zum Heile

der Kirche und zum allgemeinen Wohle der ganzen Welt, daß weder alle erwählt, noch alle verworfen seien.“ 2. So wie Gott von Ewigkeit alles vorhergesehen hat, so hat Er die einen von Ewigkeit erwählt und zum Leben bestimmt, die andern verworfen und zum Verderben verdammt. 3. Diese Vorherbestimmung hat ihren Grund nur in Gott, obgleich ihre Effekte in den Menschen zu suchen sind. 4. So wie sie ewig ist, so ist sie auch absolut, ohne Bedingung. 5. Die Zahl der Erwählten und Verworfenen ist bestimmt, sie kann weder vermehrt noch vermindert werden. 6. Der Ratschluß ist unveränderlich; ein Erwählter kann nicht ein Verworfener werden, noch umgekehrt. 7. Jeder, zumal der Christ, soll dafür halten, daß er zu der Zahl der Auserwählten gehöre, und das selbe auch von seinen Brüdern in Christo hoffen; wegen der Nichtchristen aber soll man sich keine unnötige Zweifel machen. 8. Niemand ist wegen seines eigenen Verdienstes erwählt, sondern aus Gnade. 9. Die Erwählten sind nicht bloß zum ewigen Leben, als ihrer Bestimmung, auserwählt, sondern auch zu den Mitteln d. h. zum Glauben und zu den Wirkungen desselben; der Glaube wird ihnen notwendig geschenkt, und durch ihn kommen sie zum Heil. 10. Gebete und gute Werke ändern nichts an der Prädestination, sie helfen aber zu den Wirkungen und zur Erreichung des Zweckes derselben. 11. Zweck der Erwählung ist die Verherrlichung Gottes und das ewige Heil der Erwählten, d. h. der Kirche. 12. Die Verworfenen, obwohl sie nur wegen ihren Sünden verdammt werden, sind nicht wegen dieser vorhergesehenen Sünden verworfen, sondern einfach, weil es Gott so gefiel. 13. Die Verwerfung hat die Verweigerung der Gnade zur Folge, diese die Sünde; zu diesem allen hat Gott die Verworfenen vorherbestimmt durch einen ewigen, gerechten Ratschluß und zwar zu seiner Verherrlichung und zum Heile der Erwählten. 14. Diese ganze Lehre ist äußerst nützlich; sie soll nicht bloß in den Schulen gelehrt, sondern dem Volke gepredigt werden, indes auf nüchterne und kluge Weise, damit es zur Erbauung diene. Des leichteren Überblickes wegen bin ich (in diesen 14 Punkten) der Zusammenstellung Schmidt' gefolgt. Mit großer Liebe hat derselbe, obgleich Lutheraner, seinen Gegenstand behandelt. Hier und da kann er sich jedoch nicht versagen, unserm Zanchius, und überhaupt den reformierten Theologen, gewaltsame exegetische Mittel unterzulegen, um alles in ihr System (?) zu bringen. Auch findet er es in dem Werke *de tribus Elohim* (das den 1. Teil der Gesamtausgabe Zanchi'scher Schriften bildet, während *De natura Dei* den zweiten) anstößig, daß Zanchius in der Pluralform *Elohim* die drei Personen der Gottheit findet, überhaupt, daß er die ganze christliche Glaubenslehre schon im Alten Testamente vorhanden sieht, daß er auf dem Standpunkte der absoluten buchstäblichen Inspiration (Eingebung des heil. Geistes bei Verfassung der heil. Schriften Alten und Neuen Testaments) stehe. Weil solche neologischen Vorurteile in unseren Tagen leider auch gar viele ernstere Christen beherrschen, so wird man gewiß dem Verfasser eine kleine Bemerkung hier verstaten. Zanchius, und mit ihm die ganze reformierte Kirche, deren treuer Diener er war, stellen sich nicht über die Schrift, sondern unter dieselbe, indem sie anerkennen, daß die selbe nicht durch die Kirche zur Schrift wird, sondern daß die Kirche zur Kirche durch die Schrift wird. Verkehrter Weise sucht man heute den Prüfstein für die Schrift in uns, während die Schrift es ist, in der unser Prüfstein liegt. Wer dies erkennt, wird auch zu der weiteren, so tröstlichen Erkenntnis geführt werden, daß alle Schrift von Gott eingegeben ist, und die heil. Männer Gottes nicht aus sich, noch ihre eigenen, subjektiven Ansichten und Erfahrungen niedergeschrieben haben, sondern getrieben vom heil. Geiste haben sie geredet und geschrieben das, was Gottes ist. Wem dies feststeht, für den kann es auch keinen Unterschied geben zwischen einem sogenannten Alten und Neuen Testamente, von dem man in der Zeit Christi und der ersten apostolischen Kirche nichts gewußt hat, der wird in beiden den „guten und richtigen Weg“ (1. Sam. 12,23) finden, von dem alle Schriften unseres Zanchius ein so herrliches Zeugnis ablegen.

Der 3. Teil seiner Schriften handelt: *De operibus Dei intra spatium sex dierum creatis*, d. h. über die Schöpfung Gottes innerhalb sechs Tagen. Dies Werk, dem jungen Friedrich IV. und seinem Vormunde Johann Casimir den 1. März 1591 gewidmet, bildet eine Art biblischer Kosmogonie oder Weltbeschreibung, wie in neuester Zeit etwa Kurtz' Bibel und Astronomie, in damaliger Zeit die *Physice christiana* von Daneau. Zanchius zeigt darin eine umfassende enzyklopädische Bildung; in allen Fächern bewandert, beruft er sich auf Humanisten, Mediziner, Mathematiker u. a. m.

Im 4. Teile findet sich: *Deprimi hominis lapsu, de peccato et de lege Dei*, d. i. über den Fall des ersten Menschen, über die Sünde und das Gesetz Gottes. In dieser, zwei Assessoren des kais. Kammergerichtes zu Speyer 1597 gewidmeten, Schrift, welche er, aufgrund seiner zu Heidelberg gehaltenen Vorlesungen über die zehn Gebote, daselbst noch anfang, handelt er 1. von dem Bösen (*de malo*), wovon wir zu erlösen waren und jetzt zu erlösen sind. Das erste Kapitel ist eine Einleitung dazu, indem Kap. 3 des 1. B. Mosis ausführlich erklärt und nachgewiesen wird, wie die erste Sünde entstanden und und worin sie bestanden. Im 2. Kap. wird gezeigt, was das Böse sei, wo es sei, woher es komme u. ähnl., was in Form von Thesen behandelt wird. Dann wird die Sünde im Allgemeinen und die ursprüngliche Sünde behandelt, und inwiefern sie im Wiedergeborenen bleibt, über den freien Willen des unwiedergeborenen Menschen u. dgl. höchst interessante Fragen. Schade, daß das Ganze etwas planlos zusammengesetzt ist, woran wohl die Zeit seiner Übersiedlung nach Neustadt schuld ist. 2. Handelt er dann weiter von dem Erlöser, durch welchen wir erlöst sind und 3. von der erlöseten Gemeine. Unter 1. gibt er auch eine kurze Erklärung des Gesetzes, durch welches die Erkenntnis der Sünde kommt; unter 2. gibt er eine eingehende Erklärung von Christi Person, Naturen, Ämtern und seinen Gnadenwohltaten, womit auch die Lehre von dem heil. Geiste, der uns heiligt und der Wohltaten Christi teilhaftig macht, sowie der Sünde wider denselben, verbunden ist.

Der 5. Teil der Schriften Zanchis enthält seinen Kommentar zum Propheten Hosea, über den er zu Straßburg gelesen hatte und zwar mehrere Semester hindurch. Mit größter Sorgfalt ist diese Erklärung ausgearbeitet und 1600 von den Erben des Zanchi den Generalstaaten dediziert worden, als ein Zeichen des Dankes, daß sie einst Zanchi nach Utrecht berufen und gegenwärtig den Sohn desselben, Ludwig, in seinem Studium zu Leyden unterstützten.

Der 6. Teil, der in drei Abteilungen zerfällt, enthält die Kommentare zu den Briefen 1. an die Epheser; 2. an die Philipper, Kolosser und die beiden an die Thessalonicher; 3. den 1. Brief Johannis. Dieser Band ist dem Senate der Stadt Utrecht und deren Pastoren gewidmet aus Dankbarkeit für die Achtung, die sie im Leben Zanchius gezollt und für die Berufung seines Schwiegersohnes Heinrich Conchard zum Prediger nach Utrecht. Da Zanchius nur den Anfang seines Kommentars zur 2. Epistel an die Thessalonicher, die Prolegomena und die Erklärung des 1. Kapitels im Manuskripte hinterlassen hatte, so bearbeitete das Übrige zu diesem Werke, das zuerst 1595 erschien, der Vormund der jüngsten Kinder des Verstorbenen, Dr. Quirinus Reuter, gebürtig aus Mosbach bei Heidelberg, damals Pastor der reformierten Gemeine zu Speyer, ein äußerst gelehrter Mann, der später als Rektor der Heidelberger Universität starb. Er schloß sich dabei ganz der Erklärung des Zanchius, seines verehrten Lehrers, an.

Die „Miscellaneen“ nehmen den 7. Teil der Gesamtausgabe Zanchi'scher Schriften ein, welche jedoch bereits früher schon besprochen wurden

Der 8. Teil enthält: 1. *De incarnatione filii Dei*; 2. *de sacra scriptura tractatus integer*; 3. *de religione christiana fides*; 4. *Compendium praecipuorum capitum doctrinae christianae*; 5. *ad Ariani libellum responsio*; 6. *ad Wilhelmum Holderum responsio*. Wir haben davon die noch nicht näher erörterten zu betrachten.

De incarnatione filii Dei, d. i. von der Fleischwerdung des Sohnes Gottes, zerfällt in zwei Bücher. Das erste handelt von der ewigen Gottheit und der wahren und vollkommenen Menschheit Christi, aufgrund der Stelle Phil. 2,5-8 beleuchtet; das zweite von den Irrlehren in Betreff der Menschwerdung Christi, als da sind die arianische, nestorianische, eutychianische u. dgl. und zuletzt die ubiquitistische. Da in unserer Zeit einige der alten Irrlehren durch die neuen Propheten Strauß, Renan und Schenkel wieder aufgefrischt worden sind, so darf auch unter die Schriften, die als ein kräftiges Palliativ gegen jene angeführt werden, dies Werk gerechnet werden, das man in Wahrheit, ohne zu erröten, „ein Leben Jesu“ nennen könnte, weil es dasselbe zeichnet nach der Wirklichkeit, und nicht mit allerlei gewaltsamen Künsteleien dasselbe zu entstellen sucht. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Zanchius dieses Buch besonders auf Veranlassung der ubiquitistischen Extravaganzen eines Martin Chemnitz und der Ketzereien der Schwenkfeldianer, die damals in der Gegend der Neustadt sich verbreiteten, schrieb.

De religione christiana fides, d. h. Glaubensbekenntnis in Betreff der christlichen Religion, ist eine klare, präzise Darstellung des christlichen Glaubens, eine leicht faßliche, übersichtliche Dogmatik in 30 Kapiteln. Sie handelt: 1. Von der heil. Schrift, dem Fundament aller christl. Religion. 2. Von Gott, den göttlichen Personen und Eigenschaften. 3. Von Gottes Präsenz und Prädestination. 4. Von Gottes Allmacht und Wille. 5. Von der Schöpfung, den Engeln und dem ersten Stande des Menschen. 6. Von der Vorsehung und Regierung der Welt. 7. Vom Fall des Menschen, der ursprünglichen Sünde und ihren Früchten. 8. Vom freien Willen des Menschen nach dem Fall. 9. Von der Verheißung der Erlösung und des Heils durch Christum. 10. Vom Gesetz. 11. Von Christo, dem Erlöser. 12. Von der rechten Mitteilung der Erlösung, des Heiles und Lebens, das allein in Christo ist und von der notwendigen Einigung und Gemeinschaft mit Christo. 13. Vom Evangelium und von der Aufhebung des Gesetzes durch dasselbe. 14. Von den Sakramenten des Neuen Testaments. 15. Von der Taufe. 16. Vom Mahle des Herrn. 17. Vom Glauben, von der Hoffnung und Liebe. 18. Von der Buße. 19. Von der Rechtfertigung. 20. Vom freien Willen des Wiedergeborenen und von seinen Kräften zum Guten. 21. Von den guten Werken. 22. Von der Anrufung und vom Eide. 23. Von der Kirche Christi im Allgemeinen. 24. Von der streitenden Kirche. 25. Von der Leitung derselben und dem kirchlichen Ministerium. 26. Von der Obrigkeit. 27. Von der immerwährend fortdauernden Sündenvergebung in der Kirche Christi. 28. Von dem Stande der Seelen nach dem Tode und von der Auferweckung der Toten. 29. Von der glorreichen Ankunft des Herrn Jesu, zu richten die Lebendigen und die Toten. 30. Vom ewigen Leben. – Diese Schrift verfertigte Zanchius aus Anlaß des Frankfurter Konventes und ließ sie nachher, wie schon berichtet, als sein eigenes Glaubensbekenntnis drucken. Ich muß gestehen, es ist ein prächtiges Bekenntnis, aus dem ich gern mehreres entnommen, wenn es der Raum erlaubt hätte.

Compendium praecipuorum capitum doctrinae christianiae, d. i. Auszug der Hauptkapitel der christlichen Lehre, das aus Kap. 1 her uns schon bekannte Exzerpt der Institution des großen Genfer Reformators, das sich Zanchius noch vor seiner Flucht aus Italien verfertigt hatte, handelt in 16 Abschnitten: 1. Von Gott. 2. Von der Erkenntnis des Menschen und von der ursprünglichen Sünde. 3. Von freien Willen des Menschen nach dem Fall. 4. Von der Gnade Gottes, welche die natürliche Lasterhaftigkeit heilt. 5. Vom Gesetz des Dekalogs. 6. Von den Gelübden. 7. Vom Glauben. 8. Von apostolischen Symbolum. 9. Von der Reue. 10. Vom Sündenbekenntnisse. 11. Von der Rechtfertigung durch Glauben und dem Verdienst der Werke. 12. Von der Ähnlichkeit und Verschiedenheit des neuen und alten Testaments. 13. Von der christlichen Freiheit. 14. Vom Ärgernis. 15. Von den menschlichen Überlieferungen (Traditionen). 16. Von den kirchlichen Überlieferungen. Man sieht,

es ist das Buch des Reformators in nuce, das uns Zanchius bietet. Angehenden Theologen möchte es daher besonders zu empfehlen sein.

Nun hätte ich noch der akademischen Reden, Thesen, Briefe, so wie der Schrift über die Physik des Aristoteles zu gedenken, die Zanchius als ein Compendium für seine Studenten in Straßburg herausgab, allein die lieben Leser werden es mir nicht verargen, wenn ich mit Übergehung derselben zum Schluß eile. Viererlei Dinge sind's, die ich in den Schriften dieses großen Theologen und bedeutenden Zeugen der Wahrheit zu meiner größten Freude gefunden habe: eine seltene Hochachtung vor dem göttlichen Worte, vor dem er seinen Verstand kindlich beugt; eine merkwürdige Kenntnis dieses Wortes, hervorgegangen aus einem Leben in und nach demselben; eine großartige patristische Belesenheit (Kenntnis der Kirchenväter) und einen eminenten Scharfsinn, gepaart mit einer erstaunlichen Gelehrsamkeit. Man wird wenige theologische Schriften finden, deren Lektüre so anregend ist, wie die der seinigen, und zugleich so heilsam, weil sie prägnant die gesunde Lehre darstellen. Unsere Zeit denkt freilich meist zu geringschätzend über die großen Gottesgelehrten der Vergangenheit und begnügt sich lieber mit den Trägern moderner Errungenschaften, als mit dem lauterem Golde, das jene aus dem reichen Schachte des heiligen Bibelwortes gegraben haben. Wer aber die Weisheit liebt, die von oben ist, wird sich bei dem massenhaften Abfall von der ewigen Wahrheit, der in unseren Tagen vor sich geht, gerne zu den Alten flüchten, den treuen Zeugen der Wahrheit, die da feststanden in Sturm und Wetter und nicht wankten und wichen. Schließlich muß ich noch zu Ehren unseres Zanchius berichten, daß schon zu seinen Lebzeiten und auch nach seinem Tode seine Schriften bei seinen Glaubensgenossen ein ökumenisches Ansehen genossen. So mußte, um nur ein Beispiel zu erwähnen, zu Ende des 16. Jahrhunderts in den oranisch-nassauischen Landen jeder Pastor neben Junius und Tremellius' Bibel, Piscators Kommentaren, Calvins Institution, Ursins Auslegung des Heidelberger Katechismus, Luthers Werken u. a. auch die Werke unseres Zanchius besitzen, nach denen bei kirchlichen Visitationen gefragt wurde.²⁰

20 Steubing, Kirchen- und Ref.-Gesch. der oran.-nass. Lande, Hadamar 1804, S. 221.